

thätiger Einfluß auf allgemeine Gesetzgebung auf zweckmäßige sparsame Finanzverwaltung erweisen, wiewohl noch vieles Mangelhafte unbeholfen bey Ständen und Regierungen sich zeigt, und die Wunden einer zwanzigjährigen Kriegsperiode nicht in wenigen Friedensjahren geheilt werden können.“

Zu gleicher Zeit schrieb er dem Oberpräsidenten v. Vincke, er reise nach Nassau ab, und werde, falls nicht besondere Hindernisse entgentreten, Ende Decembers oder Anfang Januars in Berlin eintreffen.

„Mein Gutachten, schrieb er später dem Grafen Meerveldt, ging den 11ten November mit der reitenden Post von Dortmund ab und muß den 14ten Abends in Berlin gewesen seyn, also einen Tag vor der Schluß-Conferenz. Sein Inhalt war meinen bisherigen Grundsätzen gemäß, also gegen eine Kammer, gegen Vernichtung der adlichen Corporations-Rechte, gegen die Ausschließung der Kirche, und enthält eine Aufzählung der denen Ständen zu übertragenden Verwaltungszweige, bestand auf Einwilligung und Bewilligung in Provincial-Angelegenheiten; es bestritt also die wesentlichste Theile des neuen Plans — wie es scheint ohne Erfolg, unterdessen muß man der Wahrheit getreu bleiben, der Erfolg steht in Gottes Hand: der Mensch denkt's, Gott lenkt's, sagt das alte Deutsche Sprichwort.“

Sechster Abschnitt.

Nassau und Frankfurt.

November 1822 bis 25ten April 1823.

Das ablaufende Jahr hatte in Deutschland und Europa bedeutende Veränderungen bewirkt. Der Verzweiflungstod Castlereagh's brachte Canning an die Spitze des Englischen Cabinets, und löste Großbritannien von dem Zauber der Oesterreichischen Politik, welcher es bisher befangen hielt. Damit endete die grundsätzliche Einigkeit, welche unter den fünf großen Europäischen Mächten in den letzten Jahren in Beziehung auf die innere Politik des Welttheils geherrscht hatte, und auf dem Congreß zu Verona war es Lord Wellington der im Namen des Englischen Cabinets gegen den Beschluß einer bewaffneten Einmischung Frankreichs in Spanien Einspruch erhob, ohne doch der Ausführung ein Hinderniß in den Weg zu legen. Verona war der letzte Schauplatz, auf welchem der Staatskanzler Fürst Hardenberg erschien; körperlich und geistig erschöpft stand er nur noch neben den Geschäften ohne selbst eingreifen zu können, und der Preussische Minister der auswärtigen Angelegenheiten unterschrieb die Erklärung der vier Mächte, worin den Spaniern die Aufhebung der Klöster zum Vorwurf gemacht ward. Von Verona schleppte sich der Fürst noch durch Oberitalien, und endigte in Genua wie er gelebt hatte. Er starb zu spät für

sich und den Staat. Die letzten Jahre seit 1815 hatte er sich nur noch durch zeitiges Nachgeben gegen die mächtiger werdende Wittgensteinsche Partei auf seiner Stelle erhalten. Der Verfall der Finanzen war die Folge seines Mangels an Ordnung und Sparsamkeit, seiner Schwäche gegen unwürdige Umgebungen die ihn mißbrauchten. Beim Eintritt ins Staatskanzleramt hatte er gegen Fortbezug seiner Pension einen Gehalt abgelehnt und sich nur Ersatz für die Kosten seines Haushaltes ausbedungen. Um den ungemessenen Ausgaben, welche unter diesem Namen zur Zahlung gelangten, eine Schranke zu setzen, hatte der König durch den Minister v. Bopß mit dem Fürsten unterhandeln lassen; Bopß bot als Ersatz jährlich 80,000 Thaler — vergeblich; der Staatskanzler erklärte, damit nicht ausreichen zu können, und die Unterhandlung zerschlug sich. Als der Fürst auf der Reise nach Verona zu Innsbruck Nachtquartier hielt, ließ sein Geschäftsmann die Rechnung fordern, sie war nicht gering, dem Wirth der sich mit der Theuerung wegen der vielen Reisenden entschuldigte, ward aber bedeutet, er habe zu wenig angeschrieben, er solle das Doppelte ansetzen. Kurz vor seinem Tode hatte des Fürsten Leibarzt und Rath Koreff seine Sammlungen für 30,000 Thaler an den Staat verkauft, jedoch den Preis einzuziehen verschoben. Als er sich wegen der Auszahlung bei dem Minister Graf Lottum meldete, erkundigte sich dieser worin die Sammlungen bestanden hätten; Koreff erwiederte, er habe gar keine Sammlungen besessen, die Anweisung sey ein Geschenk — dessen Auszahlung ihm dann mit Recht verweigert ward. So die glaubhafte mündliche Ueberlieferung.

Als die Kunde seines Todes in Nassau eintraf, schrieb Stein an Meerveldt:

„Unter dessen erhalten wir von Frankfurt die Nachricht, den Staatskanzler habe in Genua der Schlag gerührt, und er sey todt; wenn er nur wirklich ernstlich und zum letzten Mal todt

ist, so gratulire ich zuerst der Preussischen Monarchie zu diesem glücklichen Ereigniß, sodann wünsche ich, daß der König dem Kronprinzen die wichtigsten Zweige der Verwaltung übertrage, und daß dieser ein tüchtiges Ministerium bilde, damit er Werkzeuge habe um eine recht gründliche Umformung des Bestehenden vorzunehmen, und Sparsamkeit, Gründlichkeit, Ordnung wieder in alle Zweige einzuführen, denn statt ihrer ist Insubordination, Oberflächlichkeit, Verschwendung und gehaltlose Großthueren.“

Nicht milder äußerte er sich einige Monate darauf in seinem Lebensabriß. Da heißt es von Hardenberg und Wittgenstein:

„Herr v. Hardenberg hatte die Gutmüthigkeit und Freundlichkeit sanguinischer genussliebender Menschen, einen Verstand, der leicht faßte, Thätigkeit, ein vortheilhaftes Aeußere. Es fehlte aber seinem Character sowohl an einer moralischen religiösen Base, als an Größe, intensiver Kraft und Festigkeit, seinem Verstand an Tiefe, seinen Kenntnissen an Gründlichkeit, daher seine Schwäche, sein Uebermuth im Glück, seine weinerliche Weichheit in Widerwärtigkeiten, seine Oberflächlichkeit, die durch seine Sinnlichkeit, Stolz und Falschheit geleitet, so vieles Uebel verursachten. Er entfernte alle tüchtige Menschen, umgab sich nur mit mittelmäßigen, oft schlechten, die ihn mißbrauchten und unanständig behandelten, seine Lieblingsunterhaltung waren unzüchtige Reden; der vertraute Umgang mit nichtswürdigen Weibern, die mit seinen grauen Haaren, seinem Stolz, seiner Würde contrastirten, machte ihn noch verächtlicher, er untergrub den alten preussischen Geist der Sparsamkeit und des Gehorsams, und als er starb hinterließ er die Finanzen zerrüttet, und die Staatsgeschäfte in den Händen einer Ueberzahl schlecht ausgewählter Beamten. Nicht nach dem Großen und Guten strebte er um des Großen und Guten willen, sondern als Mittel zu eignem Ruhm, daher begriff er es nicht, erreichte es nicht, und ging dahin, nicht geachtet, nicht betrauert.“

„Fürst Witgenstein besaß alle Eigenschaften um ohne Kenntnisse, innern Gehalt und Tüchtigkeit, sich eine vortheilhafte Stellung im Leben zu verschaffen; schlau, kalt, berechnend, beharrlich, bis zur Kriecherei biegsam; auf ihn paßte die Maxime: *qu'un vrai courtisan doit être sans honneur et sans humeur*, er strebte nach Geld und nach geheimem Garberoben-Einfluß. Er begann seine Laufbahn am Hofe Carl Theodors, bei den Spielparthien der Antichambre, dann eine Verbindung mit der Aebtissin von Lindau, dessen natürlicher Tochter, suchend; bald darauf ao. 1792, nach einem Beschluß der zur Wahl Franz II versammelten Churfürstlichen Gesandten in Ehrenbreitstein, wegen verdächtiger Verbindung mit dem französischen Gesandten in Maynz verhaftet, entlassen, Oberhofmeister der verstorbenen Königin, Gesellschafter der Mad. Rieß, ihr Begleiter nach Italien, Gesandter nach Cassel, Chef eines Banquierhauses, zu dem er sich vom Churfürsten die Fonds verschaffte unter Garantie seines ältern Bruders, Vertrauter des Grafen Haugwitz und Herrn v. Hardenberg, dem er Geld vorschob, Entrepreneur des Plettenbergischen Concursees den er noch mehr verwirrte, nach der Schlacht von Auerstädt sich bald in Hamburg bald in Königsberg aufhaltend, am ersten Ort in Berührung mit Bernabotte, suchte er sich mir am letztern mit dem Project der Anleihe [bei dem Churfürsten von Hessen] zu nähern.“

Der Tod des Staatskanzlers brachte keine Aenderung in der Preussischen Politik hervor, sein Platz war schon vorher dem Minister v. Böß bestimmt, dessen Alter und beschränkter Standpunkt freilich einer solchen Stellung wenig entsprachen. Vieler Augen richteten sich auf Stein, und wem hätte die Leitung des Staats in dem Uebergange zur ständischen Monarchie gleich zuverlässig anvertraut werden können? Auch würde er selbst die Uebernahme einer solchen Bürde nicht verweigert haben, so wenig er sich danach sehnte; und da er bis dahin die Absicht gehabt

hatte wegen der ständischen Angelegenheiten nach Berlin zu gehen, so gab er nun diesen Plan auf, um nicht als zudringlicher Candidat zu erscheinen, und beobachtete dasselbe Verfahren, als der Minister v. Böß und dessen Nachfolger der Feldmarschall Kleist nach kurzer Amtsdauer starben. Damals meldeten die Zeitungen Steins Berufung; als wir in Rom davon sprachen, wünschte Niebuhr ihm in solchem Falle warnend zur Seite stehen zu können. . Doch der König traf eine andere Einrichtung; Graf Lottum ward erster Minister und Wittgensteins Einfluß behauptete sich fortbauernnd. Die folgenden Briefe zeigen Stein unter diesen wechselnden Ereignissen.

In Nassau angekommen schrieb er seiner Schwester:

„18ten November. Ich danke Dir meine liebe Marianne für die an Louise gegebene Unterstützung, aus der Anlage wirst Du die Verwickelungen in denen sie lebt ersehen — daß Spiel, Weiberlaunen, gewagte Unternehmungen, ein großes Vermögen abforbiren, ist nicht ganz selten, daß es aber in so kurzer Zeit aufgezehrt wird in Eitelkeit, ist mir unerklärlich.

Es wird besser angewandt seyn, Louise, nämlich der Tochter, eine Rente zu vermachen, als denen Eltern ein Capital das doch nur in den Abgrund des alten Schuldenwesens fällt.

Man ist bey uns mit dem Entwurf zu einer Provinzial-Landständischen Verfassung beschäftigt, der Kronprinz, ein junger Mann von ausgezeichnetem Geist, sehr edlen Gesinnungen, leitet die Arbeiten der dazu ernannten Commission, ich sehe mich bewogen nach Berlin im Januar zu gehen, und einigen Antheil an dieser so wichtigen Sache zu nehmen. Bey meiner Rückkehr gehe ich über Hannover, Homberg —

Lebe wohl meine gute Marianne, wir sind wohl — Gott sey bey Dir — Empfiehl mich dem Fräulein v. Gilsa.

Ich bleibe hier bis den 12ten oder 15ten December. S.“

„7ten Dezember. Die . . . Familie ist so unglücklich, dabey dennoch verschoben, man kann nur Mitleiden mit ihnen haben — ich habe ihr 1000 Franken auszahlen lassen, vielleicht kann ich ihr auf die eine oder die andere Art eine Penstons=Vermehrung verschaffen.

Ich gehe den 16ten Dezember nach Frankfurt und Ende Januar allein auf 14 Tage nach Berlin, wohin ich meine Reise ausgesetzt habe, um den Schein der Intrigue und Absichtlichkeit zu vermeiden, welchen man mir in dieser Zeit, wo der Staatskanzler todt ist, verleyhen mögte.“

An Capodistria, der ihn kürzlich in Cappenberg besucht hatte:

„22sten November. Mit lebhaftem Kummer, Herr Graf, erfuhr ich bei meiner Ankunft hier am 17ten d. M. durch Ihren Brief vom 8ten, daß ich auf das Glück Sie wieder zu sehen, verzichten müßte. Ich hatte es mir sehr gesichert geglaubt, in der Voraussetzung, daß Sie den ganzen Winter in Frankfurt oder einer andern Stadt in der Nähe, wie Heidelberg oder Mannheim zubringen würden. Ich mußte meinen Aufenthalt zu Cappenberg verlängern, weil mehrere meiner Freunde, die sich zur Reise nach Berlin anschickten, wohin der Kronprinz sie zur Berathung über die Bildung von Provincialständen berufen hatte, mit mir über diesen wichtigen Gegenstand zu sprechen wünschten. Der Kronprinz scheint von dem Grundsatz auszugehen, nicht zu schaffen, sondern die geschichtlichen und vorhandenen Elemente zu entwickeln oder nützlich zu machen, sie zu vervollkommen, abzuändern und diejenigen hinzuzufügen, welche durch die Fortschritte der Bildung entfaltet und vervollkommnet worden, auf diese Weise die gesellschaftlichen Einrichtungen zu befestigen und die Stöße und Reibungen zu vermeiden, welche zwischen den alten und neuen Elementen Statt finden, wenn man versäumt sie mit Weisheit

zu verbinden. Wenn der junge sittliche religiöse geistreiche und edle Prinz gut unterstützt wird, so bin ich gewiß, daß er sich der von dem König ihm auferlegten Aufgabe wohl entledigen und sich frühzeitig Rechte auf die Dankbarkeit seines Volks erwerben wird.

Diese Gegenstände, welche die Verbesserung der innern Zustände Deutschlands angehen, können freilich Sie, Herr Graf, nur sehr leicht anziehen in diesem Augenblick der Entscheidung, wo es sich um das leibliche und sittliche Daseyn von Millionen Ihrer Landsleute und die Erfolge handelt, welche ihre edeln Anstrengungen zur Befreiung vom Joch eines barbarischen und verthierten Volks haben können. Mögten die im Namen der heiligen Dreieinigkeit verbündeten christlichen Fürsten ihm ihren Schutz ertheilen und diesem wilden Sultan erklären, daß er die Rechte durch den Mißbrauch verloren hat, und daß ein Fürst der Beschützer seiner Unterthanen seyn muß, nicht ihr Henker.

Vertrauen auf Gott, Einigkeit, Muth, Ausdauer! war der edle Wahlspruch den der Kaiser Alexander wählte, als er über den Niemen ging um Europa zu befreyen; möge es der Wahlspruch der tapfern Bewohner Griechenlands seyn, und es wird ihnen gelingen ihre Fesseln zu zerbrechen.

Die Zeitungen kündigen Herrn v. Stalinsky's Ankunft in Verona an; es ist befriedigend diesen weisen Mann in der Nähe des Kaisers zu wissen, in der Lage einzuwirken.

Unterrichten Sie, Herr Graf, mich in Zukunft von Ihren Reiseplanen, die Sie an die Ufer des Rheins zurückführen, um meine Einrichtungen nach den Ihrigen zu treffen u. s. w.“

An Gagn: „29sten November. Durch diesen Brief melde ich E. E. meine Anwesenheit in Nassau und erkundige mich nach dem Ort Ihres Aufenthaltes — ist er Monsheim? Hornau? Ich bleibe hier bis gegen den 16ten Dezember und gehe dann nach

Frankfurt, — wie sehr würde ich mich freuen, E. E. hier bey mir zu sehen, und in ungestörter Ruhe so manches mit Ihnen zu besprechen. In Frankfurt halte ich mich ohngefähr vierzehn Tage auf, und mache dann eine kurze Reise nach Weimar Berlin Hannover, um nach vier Wochen nach Frankfurt zurückzukommen, und im April auf das Land zu gehen.

Was erwarten Sie von Verona? Was für das unglückliche Spanien, für Griechenland? Ist lange nichts von dem Einstebler erschienen? Beantworten mir alles dieses E. E. mündlich; bringen Sie mir den Bericht des Herrn v. Aretin über die Maynzer Verhandlungen mit, und empfangen Sie die Versicherung meiner Freundschaft und Verehrung.“

An Arndt: „6ten Dezember. Zur Vermehrung des Familienglücks E. W., die Ihnen durch die Geburt eines gesunden Knaben zuwächst, wünsche ich von Herzen Glück. Möge er gleich seinem Vater ein edler tüchtiger kräftiger Mann werden!

Der Besitzer der an Inkunabeln und seltenen Ausgaben reichen Bibliothek in Frankfurt heißt nicht Melis sondern Dr. Closen.

Herrn Professor Brandis bitte ich für seine Bemühung, mir eine Kollation des Lambertus Schaffnaburgensis zu verschaffen, falls es ein guter Koder ist, zu danken, und ihn zu bitten, er mögte auch auf die mancherlei Handschriften des Marianus Scotus Rücksicht nehmen lassen, die sich in den Englischen Bibliotheken befinden. Ein Aufsatz des Professors Stenzel in Breslau enthält das, was wir wünschenswerth halten.

Mit den Bestinnungen der ausgezeichnetsten Hochachtung und wahren Freundschaft unterzeichne ich mich R. v. Stein.

Vertrauen Sie auf Gott und einen gerechten edlen König. Wenden Sie Sich an jenen im Gebet, an diesen mit Vorstellung, wann Ihre Feinde Sie verschlingen wollen. Besuchen Sie mich im folgenden Jahr.“

Preussische Provinzialstände.

Die Verhandlungen des Verfassungs-Ausschusses mit den Westphälischen Einberufenen dauerten bis zum 15ten November. Die Berufenen traten im Ganzen sehr leise auf, wenige von Meerveldt, Hövel in und außer der Versammlung gemachte Versuche, vom bestehenden Rechte der bisherigen Landschaften und ihrer Stände auszugehen, eine Berathung und Abstimmung nach Curien beizubehalten, fanden so gut als keinen Anklang; die Versammelten hielten für wichtiger, daß überhaupt etwas, als wie es zu Stande komme, und ließen sich die Regierungsgrundlage gefallen. Der Antrag auf Zulassung des Bischofs, sowie des protestantischen ersten Geistlichen, wurde nicht angenommen. „Wäre E. E. Gutachten vor unserer Berathung eingeholt worden, schrieb Meerveldt an Stein, so mögte sich die Sache anders gestaltet haben.“ Am 16ten schloß der Kronprinz die Versammlung.

„Wir alle, schrieb Meerveldt, haben Berlin gleich bezaubert von der Anmuth des Kronprinzen, von seinem Ernst, von seiner Besonnenheit, von der edeln Art womit er gleichsam Jedem zum Vertrauen und zur Freimüthigkeit auffoderte, verlassen. Der Minister v. Bop hat in mir das größte Zutrauen erweckt. Ob sein Alter ihm aber die Kraft gelassen hat, das Abentheuer zu bestehen, das muß der Erfolg lehren. Der Präsident v. Schönberg scheint mir auch etwas zu liberal gestimmt zu seyn, auf ihm scheinen die Ausarbeitungen zu ruhen, die die Constitutionsurkunden erfordern. Die Vorneigung für den Liberalismus scheint man in den Provinzen größer zu glauben als sie es nach meiner Meinung ist, und ich erkläre mir daher eine mir vorherrschend scheinende Blödigkeit. Die Einberufenen haben ihre Berathungen unter sich, unter dem Präsidio des Grafen Spiegel gehalten.“

Ein anderer der Einberufenen, Dr. Schulz, der Herausgeber des Hammer Wochenblatts, schrieb am 9ten December an Stein ausführlich über den matten farblosen Gang der Berathungen, welche auf ständische Verfassung gerichtet, doch allem wahrhaft ständischen Wesen entgegen seyen, und schilderte die einsame Stellung des Kronprinzen, der für seine richtigen Ideen keine Ausführer finde. Stein hielt diese Berichte für bedeutend genug, um sie — mit Ausschluß des ihn selbst betreffenden Anfangs des zweiten Briefs — dem Kronprinzen vorzulegen.

„Die Kenntniß des Urtheils der aus Westphalen nach Berlin Einberufenen über die dortige Verfassungs-Verhandlungen, schrieb er am 28sten December, wird ohne Zweifel für E. K. H. Interesse haben. Ich wage es daher Höchstdenenselfen in der Anlage Abschriften zweyer an mich ergangener vertraulichen Briefe zu überreichen.

Der sub A ist von meinem Freunde Graf Meerveldt,

der sub B von Dr. Heinrich Schulz, mir persönlich unbekannt, aber schätzbar wegen der tüchtigen Grundsätze, so von aller schwächlichen Buhlerey mit denen Meynungen der Menge entfernt sind, so er in dem von ihm redigirten Westphälischen Anzeiger, und in einzelnen Abhandlungen ausspricht, und die so wie sein unbescholteneß Leben ihm allgemeine Achtung erworben haben.

Beide Männer in ganz verschiedenen Verhältnissen und Stellungen lebend, der eine aus altadlichem Geschlecht, eifriger Catholik, der andere ein bürgerlicher Gelehrter, frommer Protestant, vereinigen sich im Wesentlichen

Tadel verderblicher Nachgiebigkeit gegen den Liberalism,

Verehrung für den Kronprinzen.

In tiefster Ehrfurcht ic.

Stein.“

Stein hatte seine Bemerkungen auch Wilhelm v. Humboldt mitgetheilt. Dieser schrieb darüber im Januar; von Steins aus-

führlicher Antwort hierauf sind leider nur einzelne Andeutungen erhalten, die er Humboldts Briefe beschrieb, und welche auch hier beigelegt werden. Daß Stein damit auch den Brief des Dr. Schulz übersandte, erhellt aus Humboldts zweitem Briefe vom 4ten April, der unmittelbar darauf folgt.

Humboldt an Stein:

„Herr v. Mirbach reist heute Abend ab, und bietet mir an, einen Brief an Sie, theuerste Excellenz, mitzunehmen. Ich benutze dies Anerbieten, um Ihren Brief, den ich durch ihn bekam, zu beantworten. Wenige Worte werden hinreichen, Ihnen meine Meynung über die Dinge zu sagen, die uns beiden natürlich, wie allen denen, welche den König und das Land lieben, am Herzen liegen.

Es hat mich über Alles gefreut, daß man Sie über die Stände zu Rathe gezogen hat. Es ist ein Regen eines ungleich besseren Principis und ein Beweis, daß man die Berathschlagung über eine so wichtige Angelegenheit nicht innerhalb des Kreises Einer Meynung und Einer Ansicht festbannen will. Ich stimme auch mit Ihnen in dem, was Sie über die Ihrige sagen, in den meisten Punkten überein. Allein viel wichtiger, als die Art, wie man die beabsichtigten Provinzialstände bilden will, kommen mir einige, noch allgemeinere, und das Ganze des jetzigen Vorhabens betreffende Punkte vor.

1. Es scheint mir nämlich, daß man die Sache zu stückweise beginnt. Es muß unter den Provinzialständen, Gemeinde-Behörden und Kreisstände, über ihnen allgemeine Stände geben, man sage, was man wolle. In der Ausführung konnte man

Steins Bemerkungen.

ad 1. Einfluß Oesterreichs.

Ich habe allen Grund zur Ueberzeugung, daß das Oesterreichische Cabinet einen entscheidenden Einfluß auf die Bildung der ständischen Verfassungen in der Preussischen Monarchie hat,

das allerdings theilen, allein der Plan mußte das Ganze umfassen, und mußte sogar als Ganzes bekannt seyn. Provincialstände, die nicht wissen: ob, wenn und wie sie einmal allgemeine haben werden, nehmen von Anfang an eine schiefe Richtung, indem sie ganz nothwendig, und selbst wenn es zuerst gar nicht ihre Absicht wäre, zu dem Streben kommen, den Mangel von allgemeinen aus ihrer Stellung ergänzen zu wollen. Nun aber beruht alle Sicherheit bei ständischen Einrichtungen darauf, daß jeder ihre passende Stelle angewiesen, und es ihr unmöglich gemacht sey, aus ihrem Gleise herauszugehen. Sollte es ferner, wie es meiner Meinung nach, nicht fehlen kann, zu allgemeinen Ständen einmal kommen, so wird die Regierung nie mehr so, wie jetzt, freie Hände haben, sie gerade so, wie sie sie will, zu bilden. Dies wird einerseits in den Umständen liegen, welche den Entschluß zu allgemeinen Ständen hervorbringen werden, andererseits aber in dem Wirken der Provincialstände, welches, wenn es einige Jahre ge-

denn außer den bekannten Carlsbader und Wiener Verhandlungen, der sie begleitenden Bemühung des Wiener Hofes die Bayrische und Würtembergische Constitution abzuändern, so hat mir General Langenau bestimmt gesagt, Oesterreich habe die Provincial-Landstände vorgeschlagen, daß der Entwurf der Gemeinde-Ordnung ao. 1821 in Laybach auf den Antrag des Fürst Metternichs bey dem Staatskanzler und bey dem Graf Bernstorff sey zurückgenommen worden, daß das Wiener Cabinet vorgeschlagen habe mit Provincialständen zu beginnen, wahrscheinlich in der Absicht, die Bildung allgemeiner Stände gänzlich zu entfernen, oder wenigstens sie möglichst lange zu verschieben. Da nun aber die Provincialstände gehörig gebildet einen Nutzen haben, so ist es besser eine Art von guten Einrichtungen zu haben, als die gegenwärtige unvollkommene beyzubehalten.

dauert hat, auch natürlich schon bestimmte Verhältnisse gebildet hat, die auf die allgemeinen Stände bedingend einwirken. Man überläßt also, indem man die allgemeinen Stände nicht in den ersten Plan aufnimmt, ihr Entstehen zum Theil dem Zufall und den Ereignissen, was man in einer so wichtigen Sache nicht thun sollte.

2. Wenn man stückweise arbeiten wollte, so war es die unglücklichste Wahl, bei Provincialständen anzufangen, die gerade in der Mitte der ständischen Einrichtungen schweben. Warum fing man nicht bei Kreisständen an? Die Fähigkeit sich in ständischen Verfassungen zu bewegen, ist noch nicht groß bei uns, weder in der Nation, noch in der Verwaltung. Jene und diese fühlen noch nicht einmal recht das Bedürfnis. Man kann daher nicht zu sehr bei dem Einfachsten beginnen, und es schadet wenig, langsam zu Werke zu gehen. Wenn, wie es jetzt seyn soll, die Gemeindeverfassung und Kreisverfassung von den Provincialständen ausgehen soll, so ist sehr zu besorgen, daß die allgemeinen Provincialstände einen zu beschränkenden Einfluß auf jene Institute ausüben. Dennoch hängt von den letzten gerade die Bildung des Volks zu einer ständischen Einrichtung ab, und wenn man eine ständische Einrichtung will, muß man auch diese Bildung wollen*.

ad 2. Man hätte allerdings besser gethan, von den Graysständen zu den Provincialständen überzugehen. —

Das Bedürfnis von Ständen, die Abneigung gegen das Beamtenwesen, wird sehr lebhaft in den Westphälischen Rheinprovinzen gefühlt, wo eine ständische Verfassung bis in das Jahr 1806 bestand.

* ohnstreitig. Stein.

3. Man scheint viel zu große Provincialstände bilden zu wollen. Ich setze nämlich vor-

ad 3. Sind die Bestandtheile eines Ganzen gleichförmig in Hinsicht auf die verschiedenen

aus, daß Eine Versammlung ausmachen soll, was jetzt zugleich hierher berufen worden ist. Soll das nicht seyn, so hätte man nicht politisch gehandelt, nicht auch die Berufungen anders einzurichten. Provincialstände, wie man sie bilden mag, erregen schon das Bedenken, daß sie das Land, und das unserige bedarf mehr der Einheit, als ein anderes, leicht zerreißen, was sehr gefährlich ist. Diese Gefahr vermehrt sich, wenn es keine allgemeine Stände giebt, und würde steigen, wenn die Provincialversammlungen groß sind. Welche Masse die ganzen etwa Rheinischen Provinzen! Wie will ein Ministerium, was auch seine Macht und selbst sein Talent seyn möge, stark genug seyn, 8—10 solchen Versammlungen gegenüber Einheit zu erhalten.

Kämen ja, wie man noch immer sagen hört, Provincialminister hinzu, so weiß ich gar keine Rettung mehr.

4. Wenn, wie ich nicht beurtheilen kann, der Adel, d. h. die großen Gutsbesitzer ein zu überwiegendes Gewicht in den Versammlungen haben sollten, so wird jene Gefahr noch größer. Denn je mehr Eine Ansicht überwiegend ist, desto weniger leicht kann man ihr, wenn man es in einem einzelnen Fall muß, entgegen treten.

5. Ich fürchte sehr, daß die jetzigen Stände, ohne allgemeine, und ohne wahren Einfluß auf allgemeine Geseze und Einrichtungen das Recht der Be-

Interessen, woraus es besteht, Sprache, Bildung, Steuer-Versfassung, gutherrliche und bäuerliche Verhältnisse, Gewerbe, Ströhme, Wege, so ist die Vereinigung in größeren Massen nützlich, weil sie eine ungetheilte einförmige Behandlung des Ganzen alsdann zuläßt. Für Einzelheiten des Bezirks oder Orts bleiben Crayß- und Gemeinde-Institution.

ad 5. Man muß den Würdungs-Crayß der Provincialstände genau begränzen und auf die Provincial-Angelegenheiten einschränken, dann wird

schwerbeführung für die ihnen ertheilte wesentlichste Befugniß halten werden. Dies ist aber sehr schlimm. Dadurch erhalten die Schreier, die nie selbst etwas besser machen könnten, am meisten Lust. Man pflegt zu glauben, daß dies Recht zu dem harmlosen, nicht zu fürchtenden gehört. Mir scheint es eins der gefährlichsten. Es streut den Saamen zur Unzufriedenheit mit der Verwaltung aus, und benimmt, wenn es gemißbraucht wird, dieser ihre beste und schönste Kraft, nemlich die aus dem Vertrauen der Nation entspringende. Sollten die Stände dahin kommen, sich vorzüglich mit solchen Beschwerden zu beschäftigen, so nehmen sie vom Ursprung an eine schiefe Richtung. Will man weise handeln, muß man sie nur so handeln und berathen lassen, daß es nicht ohne Verantwortlichkeit von ihrer Seite, von der Regierung und der Nation geschehen kann. Bei der Beschwerdeführung wird aber, ohne alle eigene Gefahr, immer nur die Verantwortlichkeit anderer in ein helles Licht gesetzt. Auch kann die Verwaltung, einem im Uebermaaß ausgeübten Recht der Beschwerde gegenüber, fast nie, wie sie es machen will, Recht behalten, da die Beschwerdeführenden, wie es ihnen gefällt, über die Schwierigkeiten hinweggehen, die Verwaltung aber, wenn sie bessern will, mit diesen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

6. Der jetzige Zeitpunkt scheint mir nicht geeignet, die Stände ins Leben zu rufen. Die Verwaltung hat jetzt Mängel und giebt Blößen, die niemanden entgegen können, und wirklich niemanden entgegen. Diejenigen, welche selbst darin, und die, welche draußen sind, stimmen darin überein. Kommen jetzt Stände zusammen, so werden und können beinahe diese Blößen

die Einheit in den Staatsangelegenheiten immer erhalten werden können durch ein kräftiges Ministerium — aber freylich muß man die Esel aus und gute Pferde einspannen, wenn man große Lasten bewegen will.

nicht unangegriffen bleiben. Dies wäre aber nicht gut, die ersten Versuche der Maschine müßten ohne Reibung seyn. Ich wünsche von Herzen und hoffe, daß diese Mängel der Verwaltung durch sie selbst werden verbessert werden, allein es wäre weiser, abzuwarten, daß es geschehen, und das Vertrauen zur Verwaltung wieder erwacht und hergestellt seyn wird, ehe man Versammlungen zusammen beriefe, die immer schon viel zu sehr darauf hingewiesen zu seyn scheinen, zu beurtheilen und zu tadeln.

7. Aus dem ad 2. 3 und 5 Bemerkten scheint mir hervorzugehen, daß unter den mehreren Wegen, die man einschlagen konnte, unserm Lande ständische Einrichtungen zu geben, derjenige, welchen man jetzt wählen zu wollen scheint, nicht allein viel Unbequemlichkeiten hat, sondern wirklich zu den gefährlichen gehört, und sehr leicht die Verwaltung auf die bedenklichste Weise hemmen kann. Die Stände, die man jetzt zu errichten denkt, und die ich nur als ein Fragment, einen Theil eines, wenn man einmal diesen Theil baut, unvermeidlichen Ganzen ansehe, können außerdem früh oder spät (da sich Ereignisse und Umstände nicht berechnen lassen) die Regierung veranlassen (um nicht zu sagen nöthigen, nemlich nicht auf revolutionaire Weise, allein so wie man im Schachspiel durch unmerklich gesetzte Steine weiß, welchen Zug der Gegner nach acht oder zehn Zügen wird thun müssen) die Vollendung des Ganzen auf eine ganz andere Weise vorzunehmen, als sie es sich eventuell gedacht haben mag.

Ich gestehe daher offen, daß ich zur Einführung bloßer Provinzialstände in diesem Moment nie würde rathen können; und eine solche Einführung scheint man doch vorzuziehen.

Ich muß noch Eins hinzufügen.

Ich fürchte sehr, daß auf den jetzigen Entschluß, Stände einzusetzen, doch das bekannte Edict von 1815 bedeutenden Einfluß hat, und daß man sie nicht gründen würde, wenn dies Edict nicht vorhanden wäre. Dies wäre nun sehr schlimm. Denn, meines

Erachtens, sind Stände nur dann gut und möglichst gefahrlos, wenn ihrer ganzen Einsetzung die tiefe und innige Ueberzeugung zum Grunde liegt, daß sie wohlthätig und heilsam sind. Nur dann geht man ohne Aengstlichkeit zu Werke, und giebt auch keiner unbilligen Forderung nach, weil man genau weiß was, und wie viel man will, weil dies durch den erkannten Zweck bedingt ist, und weil keine schiefe und falsche Rücksicht weder zu weit zu gehen verführen kann, noch auch verbietet, innerhalb der Gränze stehen zu bleiben. Wenn die Regierung Stände nicht aus dieser vollen Ueberzeugung einsetzt, sondern dazu einen Nebengrund hat, so handelt sie, soweit sich die Wirkung dieses Nebengrundes erstreckt, entweder nicht freiwillig, oder aus Rücksichten, die der ständischen Einrichtung selbst fremd sind. Nun entsteht natürlich Unsicherheit, nun weiß man nirgends mehr die rechte Gränze zu finden, nun thut man für alle leicht und viel, und zugleich doch für keinen genug.

Die höchste Klarheit der Ansicht, die vollste Ueberzeugung von der Wohlthätigkeit der Einrichtung, und der festeste Muth bei der Ausführung sind die unerläßlichsten Voraussetzungen zur Begründung einer so wichtigen und so totalen Veränderung unsers jetzigen Regierungssystems. Wie gern ich es möchte, so kann ich nicht glauben, daß diese Voraussetzungen vorhanden sind, und dann bleibt es ewig meine Ueberzeugung, daß so innig ich von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit von Ständen durchdrungen bin, so wenig ich Minister ohne Stände seyn möchte, es doch viel besser wäre, das Land, wie bisher, ohne Stände zu verwalten, als Stände zu gründen, die nicht wenigstens die wesentlichen Bedingungen einer solchen Einrichtung erfüllen.

Soviel hierüber. Nun zwei Worte, theuerster Freund, über

Ihr Kommen, da Herr v. Mirbach mir spät geschrieben hat, daß er heute Abend geht, und ich wenig Zeit mehr habe.

Ich freue mich ungemein, Sie zu sehen, ich fühle auch, wie Sie eine Reise, die auch manches Unangenehme hat, nur in der edlen und selbstverläugnenden Absicht beschloffen haben, dadurch Gutes zu wirken. Allein doch läugne ich Ihnen nicht, daß ich nicht weiß, ob Sie die wahre Befriedigung davon finden werden. Ihr Gutachten ist hier. Ob Ihr mündliches Reden mehr wirken wird, scheint mir zweifelhaft. Oft macht hier das am wenigsten Eindruck, was nicht ausdrücklich herbeigeholt worden ist. Da Sie immer lieben, daß ich Ihnen die Dinge gerade so sage, wie ich sie denke, so gestehe ich, daß ich in Ihrer Stelle eine ausdrückliche Berufung abgewartet hätte. Sie haben — eine Sache, die Sie weniger fühlen, da Sie immer nur an die Sache, nicht an Sich denken, und was also Ihre Freunde Ihnen eher sagen können — durch das was Sie gethan haben, durch Ihren Geist, Ihre

Ihre Ansicht über meine Reise theile ich, und bin ziemlich entschlossen sie ganz zu unterlassen, weil alles mich von ihrer Unnützlichkeit überzeugt; denn auf den Inhalt meines Gutachtens ist in den späteren Verhandlungen mit den Westphälischen und Rheinischen Ständen nicht die geringste Rücksicht genommen worden, eben so wenig hat mir der R. Pr. darauf als auf mein Schreiben dd. 28sten December, womit ich ihm Abschrift des anliegenden mit Auslassung alles Persönlichen zusandte, geantwortet. Die Reise wird also wohl für dieses Jahr unterbleiben, sie ist mir ohnehin wegen der Kälte beschwerlich und schädlich.

Schönberg halten seine Landleute für einen treuen frommen aber höchst gewöhnlichen Mann, der immer eine große Abneigung gegen den Adel ausgesprochen, zu dem er zwar der Geburt nach gehört, aber ohne alles Eigenthum ist.

Gefinnungen, Ihre Lage eine innere und äußere Würde, der es immer gebührt, daß man sich recht eigentlich und ausdrücklich um sie bemüht. Ich möchte Ihnen aber darum auch nicht eigentlich abrathen zu kommen, und gewiß ist es immer, daß die Sache auch jetzt schon darin anders steht, daß man weiß, daß Sie kommen wollen.

Leben Sie nun wohl! Meine Frau grüßt Sie herzlich und ich bin und bleibe, wie immer, mit der innigsten Verehrung und herzlichsten Anhänglichkeit und Ergebenheit der Ihrige H.“

„Berlin den 4ten April. Ich muß Sie, theuerste Exc., tausendmal um Verzeihung bitten, Ihren ausführlichen und so ungemein gehaltreichen Brief vom 21sten Januar c. so sehr spät zu beantworten. Ich glaubte aber immer, Ihnen über die Entwicklung der hiesigen Verhältnisse etwas Bestimmteres sagen zu können, und schob darum mein Schreiben von Woche zu Woche auf. Jetzt weiß ich zwar hiervon nicht mehr, wie denn wirklich nun das Eine gewiß ist, daß man alle die so vielfältig verbreiteten Gerüchte für ungegründet ansehen muß, allein die Zeit rückt vor, der Augenblick naht, wo Sie und ich die Stadt zu verlassen pflegen, und so eile ich, Ihnen meinen wärmsten und herzlichsten Dank abzustatten für alle gütigen und interessanten Mittheilungen, welche Sie die Güte gehabt haben mir zu machen.

Es ist nicht möglich diese eigentlich in einem Briefe zu beantworten. Sie enthalten reichlichen Stoff zu vielen Tagen mündlicher Unterhaltungen. Es thut mir sehr leid, nicht hier die Bekanntschaft des Dr. Schulz gemacht zu haben. Sein Brief charakterisirt ihn als einen wohlwollenden, patriotischen und äußerst geistvollen Mann. Er kommt mir, nachdem ich ihn mehreremale und mit der größten Aufmerksamkeit gelesen habe, in der Art geschrieben vor, die man zwar nicht unmittelbar praktisch anwenden kann, die aber denjenigen der handeln muß, in hohem Grade über sein Unternehmen aufklärt, alle verdeckende und die richtige Ansicht

verhindernde Nebenumstände hinwegräumt, und geradezu zeigt, wohin jedes Beginnen eigentlich führt, und was es in seinem wahren, ungeschminkten Wesen ist. Indes scheint mir doch auch er zu scharf zu theoretisiren. Wie er die ständische Verfassung in seinem Sinn dem Moloch des Zeitgeistes entgegenstellt, so schroff ist es nicht in der Wirklichkeit. Er hält diesen Zeitgeist auch für viel allgemeiner* als er ist, und wenn er die allgemeinen Ausdrücke verlassen, und zu speciellen Bestimmungen heruntersteigen müßte, so würde er in diesem Geiste nach Ort, Nation, Ständen die mannigfaltigsten Nuancen finden. Es scheint mir auch viel zu theoretisch, wenn er eine wirklich individuelle, historische und ständische Verfassung in solchen Ausdrücken verlangt, daß man glauben sollte, er wolle gerade dasjenige, was und wie es gewesen ist wieder herstellen**, und wenn er der neuen beabsichtigten Verfassung bei uns diese Absicht unterlegt. Eine ständische Verfassung will man freilich, individuell muß jede seyn, die im Leben soll lebendig ausdauern können. Historisch hat schon einen weniger gewiß zu erfassenden Sinn. Man kann darunter wahre Herstellung des Ehemaligen, oder Anknüpfung des Neuen an das Bisherige verstehen. Mehr würde auch der Verfasser dieses Briefes nicht können, und vermuthlich nicht wollen, wenn er selbst Hand ans Werk legen müßte. Ueberhaupt ist es wohl leicht, in allgemeinen Ausdrücken, wie in dem Briefe geschieht, einen Gegensatz scharf aufzustellen, auszusprechen, daß das Eine oder Andere streng ausgeführt werden muß, und Mischung sich streitender Principien oder Accommodation des einen an das andere zu verwerfen. Allein dies wahrhaft auf die Wirklichkeit*** zu übertragen, in der das Meiste halb und unrein ist, darin liegt

*) von Stein unterstrichen; dazu diese Worte: Eitelkeit, Neid und Genußliebe, falsche Aufklärung, Mangel wahrer politischer Weisheit und Erfahrung.

**) Umstoßen des Alten. Stein.

***) Gutsbesitz. Stein.

der schwer zu lösende Knoten*. Gerade in einer Ständeversammlung zeigt sich das noch an Unmöglichkeit gränzende Hinderniß. Um sie zu besitzen müßte man, streng genommen, erst die Stände wieder schaffen. Die Kirche, von der auch in dem Briefe, so sehr es einen wundern muß, mit keinem Worte die Rede ist, hat bei den Evangelischen ein wahrer Stand nun seyn zu können, aufgehört; bei den Katholiken sind nur Trümmer übrig geblieben. Der Adel hat, schon vor der Einwirkung der Revolutionen, durch eigene Lauigkeit und Schlassheit, frivole Verschuldung, Veräußerung seiner Güter, wo ihm nur das Gesetz nicht geradezu in den Weg trat, Abweichen von der Einfachheit und Reinheit vorväterlicher Sitte sich selbst die Grube gegraben**. Städte und plattes Land sind, es möge nun gut seyn oder schädlich, an einigen Orten, wie in den Rheinprovinzen, so gut als ganz, an andern, wie bei uns, durch die neueste Gesetzgebung, sehr stark in einander übergegangen***. Es hat sich ein Mittelstand erhoben, der weder zu den ehemaligen Zünften, noch zum Adel gehört, dem man Tüchtigkeit, Betriebsamkeit, Intelligenz und wohlwollenden Vaterlandseifer nicht absprechen kann. Dieser Mittelstand bringt auf der einen Seite in den Bauernstand, auf der andern in den Adel, indem er bäuerliche und adliche Güter kauft; selbst wo er nicht Landbesitzer ist, findet man ihn in allen Beschäftigungen, keine einzige ausgenommen, und nach dem von Dr. Schulz ganz richtig festgestellten Begriff kann er doch nur gewaltsam in den bloßen Stand der Städter oder Bürger eingegränzt werden. Als Landbesitzer macht er den Bauer- und Adelstand zu Zwittergestalten, da er weder Bauer noch Adlicher ist. In dieser und zum Theil in einer noch schlimmern Verfassung findet der Versuch, Ständeversammlungen zu machen, den zu bearbeitenden Stoff. Dieser

*) Geschlecht und Gutsbesitz. Stein.

**) nicht so tief. Stein.

***) früher noch wiederherstellen. Stein.

Zustand ist aber nicht bloß Folge fehlerhafter Gesetzgebungen und revolutionärer Gesinnungen, er entsteht vorzüglich aus der Erweiterung und Vervielfachung, welche die ganze industrielle und commercielle Thätigkeit in der Welt erfahren hat, daher daß man das rohe Material, das sich von jeher zur Benutzung darbot, auf ganz andere Weise zu bearbeiten, in Umlauf zu bringen, und daraus nun Mittel zu schaffen gelernt hat, und gewohnt geworden ist. So wie aber dies nicht ohne intellectuelle Thätigkeit möglich war, so wirkt es auf dieselbe zurück, und die Ansicht wird auch freier, und läßt sich auch weniger in gewisse Formen binden. Forderte nun die individuelle historische Ansicht, daß man dies ganze regere Leben, das allerdings aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, viel weniger werth seyn mag, als das einfachere und schlichtere, aber gebiegenere von ehemals, wieder in ein engeres Geleis zurückdrängte, das Eigenthum vinculinerte, das Gewerbe schloße, und in gleichem Sinn überall verführe, so gestehe ich, halte ich das für unmöglich. Die Schranken würden, meines Erachtens, auf eine oder andere Weise durchbrochen werden, oder wenn man dies verhindern könnte, würde ein Starren eintreten, man würde wohl Tod dessen hervorgebracht haben, was jetzt da war, aber nicht Leben erweckt, was man aus der Vergangenheit hervorrufen wollte. Ich kann daher die Sache nicht anders ansehen, als daß man sich über etwas Vermittelndes verstehen muß, nicht gerade herstellen was war, sondern das was ist, in eine an Recht und Billigkeit gebundene Form, allein in eine solche gießen, die ferneren Vervollkommnungen nicht sich starr entgegensetzt. Es ist möglich, daß ich Herrn Schulz Unrecht thue, und ihn nicht hinlänglich verstehe, allein seinen Forderungen würde auch ich zweifeln genügen zu können, so treffend er übrigens das Verfahren der Commission schildert, wo man ihm, wenn die Dinge sind, wie er sagt, nicht anders, als Recht geben kann.

Ihre Arbeit hat mir, theuerste Exc., den größten Genuß

gewährt. Gleich die Einleitung ist vortrefflich, und ebenso der sich im Ganzen aussprechende Geist. Was Sie über die Punkte sagen, daß man kein Grundeigenthum beim Gewerbe verlangen muß, daß den Ständen eine entscheidende Stimme über Provincial-Gesetze und Provincial-Abgaben einzuräumen ist, daß die kleinen Städte gänzlich ausgeschlossen werden müssen, daß das jus eundi in partes hier ganz falsch angewendet ist u. s. f. ist durchaus auch meine Meinung. In der Herstellung des Gewerbezwanges oder doch der Zunfteinrichtung kann ich Ihnen, beste Exc., gegen meine alte Lehren nicht beistimmen. Der Zersplitterung der Bauergüter Grenzen zu setzen, würde auch meine Meinung seyn, wenn sie wirklich zu befürchten ist, da oft ein Gesetz eine Freiheit geben kann, welche die Natur der Sache häufig zu benutzen verbietet. An die Möglichkeit einer geschlossenen ablichen Genossenschaft, wie Sie sie schildern, und selbst an die Zuträglichkeit glaube ich weniger. Wenn man sie gesetzlich machen wollte, so frage ich zuerst: was fängt man mit den nicht ablichen Besitzern ablicher Güter an? Es giebt da nur zwei Antworten und keine befriedigt mich. Man muß alle diese entweder adeln, dies würde aber den Adel so herabsetzen, daß ich nie dazu rathen könnte, und die geadelte in die Genossenschaft aufnehmen, oder man muß sie in Absicht der ständischen Rechte, mit den Bauern verbinden. Dann macht man aber den Stand der Bauern, so zu sagen unrein, mischt eine Klasse, die nichts mit ihm gemein hat, ihm bei, und verfehlt ganz den Grundsatz, auf den aller Nutzen ständischer Einrichtungen beruht, nämlich das Gleiche zum Gleichen zu gesellen. Viel weniger Ungleichheit ist zwischen dieser Klasse und dem Adel. Es ist sogar zu erwarten, daß da Erziehung, Sitten, Lebensart dieselben sind, bei Kindern und Enkeln gar keine Ungleichheit mehr sichtbar seyn wird. Wollte man aber gar aus dieser Klasse einen eignen Stand bilden, an welchen Kriterien hielte man seine Eigenthümlichkeit fest? und welcher Nutzen würde daraus entstehen?

In allen Provinzen aber sind schon sehr viele Güter in solchen Händen, und die Sache verdient gewiß große Aufmerksamkeit. Würden aber nicht auch, wenn es eine ganz rein geschlossene abliche Genossenschaft gäbe, doch auch Güter aus derselben in Hände von Nichtablichen übergehen? Gewiß. Sollte man nun etwa dies verbieten? die Ausschließung der Bürgerlichen von ablichen Gütern erneuern? Ich gestehe, daß ich dafür nie stimmen könnte. Die große Frage ist immer: soll bei der Standschaft, (abgesehen von den Städten) das Landeigenthum oder die persönliche Dualität das entscheidende, dasjenige, auf dem sie ruhet, seyn? Im ersteren Fall muß man auf die Dualität des Besitzers, wenn er nun überhaupt landtagsfähig ist, meines Erachtens nicht sehen. Im letzteren Fall hat man Adliche, und Bürgerliche, außer den Stadtmauern, die nicht Bauern sind, d. h. nicht selbst Hand an ihre Wirthschaft legen, nicht zu dem Stande gehören, der eine, nun durch die verschiedene Gesetzgebung modificirte, aber immer eigenthümliche Verfassung hatte. Sollten nun diese für die ständischen Verhältnisse ganz nichtig seyn? Will man sie zwingen Adliche oder Städter zu werden? Ich zweifle an der Möglichkeit und dem Nutzen zugleich. Bleiben sie aber in Absicht des Landtags Nullen, so ist es sehr nachtheilig für die ständische Verfassung, die dann auf ungleichen Landesflächen auf sehr ungleicher und mit der Zeit wechselnder Repräsentation beruht. Denn da es, nach Ihrem Sinn, in einem Kreise nicht mehr abliche Wähler geben kann, als es von Adlichen besessene Güter darin giebt, so kann diese Zahl geringer und größer seyn, und endlich ganz zusammenschmelzen. Sieht man nicht auf den ablichen Besitzer, so ist keine Ungleichheit zu befürchten. Die Güter bleiben dieselben; nur wenn sie allenfalls parcellirt und so parcellirt würden, daß gar kein Kern eines Ritterguts übrig bliebe, wüchsen sie dem Bauernstande zu. Auch dies nun ist zwar geschehen, allein doch nur ungemein selten. Ich gebe Ihnen indeß gern zu, daß mit

dem Ausweg, auf die Dualität der Güter zu sehen, die Schwierigkeit gar nicht beseitigt ist. In der Mark, Pommern (zum Theil) und Preußen gilt allenfalls noch der Begriff eines Ritterguts, aber in andern Provinzen läßt er sich an nichts mehr festhalten. Die Einberufenen der so sehr vermischten Provinz Sachsen machten 21 Definitionen eines Ritterguts, von denen man keine ganz falsch, und doch keine erschöpfend fand. Dies führe ich eigentlich gegen mich, und nur zum Beweise an, daß es in dieser höchst schwierigen Materie weit leichter ist, die Meinungen anderer anzugreifen, als selbst unangreifbare aufzustellen.

Ueber Provincialstände überhaupt geht, liebste Exc., unsere beiderseitige Meinung bestimmter auseinander. Sie halten sie, auch allein stehend, für nützlicher, als ich, der ihren wahren Nutzen nur in der Verbindung mit allgemeinen finde. Sie scheinen Ihnen ferner gefahrlos, da ich, sie müßten denn, wie man doch auch nicht wünschen kann, ganz nichtig werden, vielerlei Hemmung der Regierung von ihnen, und große Störung der Einheit der Verwaltung befürchte. Man sagt wohl, daß man sie auf provincielle Gegenstände beschränken soll, allein die Abwesenheit von allgemeinen muß ihnen die Neigung geben, immer auch ins Allgemeine übergehen zu wollen, und dann ist das ewige Bemühen, sie in Schranken zurückzudrängen, für die Regierung sehr unangenehm und nachtheilig. Das Provincielle und Allgemeine greift auch überall in einander über. Sie erwähnen z. B. das Gesetz über die Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse als einen provinciellen Gegenstand, und es ist es auch gewiß, insofern diese Gesetze nach den Provinzen verschieden seyn müssen. Allein dies trifft nur Modificationen, die leitenden Grundsätze sind und müssen allgemeiner Natur seyn, und wenn man dies Gesetz oder die Communalordnung ganz den Provincialständen hingeben wollte, würde man befürchten müssen, in dem Resultat der Berathungen nicht sowohl die Verschiedenheit der Localverhältnisse, als die der Ge-

sinnungen und Grundsätze der verschiedenen Versammlungen anzutreffen.

Werden diese Provincialstände eingeführt, wie es denn kaum mehr anders möglich ist, so wird es immer der vorzüglichsten und behutsamsten Leitung derselben bedürfen, und vorzüglich wird man Acht geben müssen, daß man nicht von da zu allgemeinen auf eine sehr unvorbereitete und nicht wünschenswerthe Weise kommt. Denn so sehr ich für allgemeine Stände bin, so trage ich doch die Ueberzeugung, daß sie nur dann heilsam sind, wenn sie ganz aus freiem, auch nicht durch Umstände gedrängtem Willen der Regierung und aus wirklicher Ueberzeugung von ihrer Nützlichkeit hervorgehen.

Ich lege die beiden mir mitgetheilten Briefe, welche das Einzige sind, was Sie zurückverlangen, diesen Blättern bei, und schicke das Ganze durch den Major v. Selasinski nach Frankfurt.

Leben Sie herzlich wohl, meine Frau trägt mir die angelegentlichsten Grüße auf. Wir gehen Ende Mai, vielleicht früher, nach Dttmachau, dann meine Frau nach Karlsbad. Wenn ich sie nicht dorthin begleite, kehre ich Ende Julius nach Tegel zurück. Erhalten Sie uns Ihr liebevolles Andenken, und pflegen Sie Ihre Gesundheit. Es wäre sehr schön, wenn Sie künftigen Winter in Berlin zubrachten; und wenn Sie Ihre Einrichtung gleich auf einen ganzen Winteraufenthalt machten, so sehe ich nicht ab, warum es Ihnen nicht hier so wohl, als wo Sie jetzt sind, gefallen sollte. Uns wenigstens machten Sie eine herzliche Freude.

Mit inniger und unveränderlicher Verehrung der Ihrige H.“

Uebrigens ging die ständische Angelegenheit ihren Gang weiter, und ungeachtet einer Eingabe der Münsterschen Ritterschaft, welche vom Grafen Meerveldt betrieben war und auf Einlenkung in den ständischen Weg drang, erschien am 27sten März 1824 das Gesetz über die Anordnung der Stände der Provinz West-

phalen wesentlich so, wie es von dem Ausschuss mit den Berufenen berathen worden war.

Lebensbeschreibung.

Stein entwarf bald nach seiner Ankunft in Frankfurt den Abriss seines Lebens, welchen er dem Kronprinzen von Bayern versprochen hatte. Obwohl sein Inhalt als Steins eigenste Gedanken größtentheils in die bisherige Erzählung verwebt ist, so bleibt es lehrreich im Ganzen zu sehen, wie er selbst in jener Zeit auf seine Laufbahn zurückblickte. Man bemerkt dabei leicht, daß er in der Ueberzeugung, wie wenig der Einzelne sich das Verdienst von großen, durch das Zusammenwirken so vieler Kräfte bestimmten Ereignissen zuschreiben kann, seinen Antheil mit einer vollkommenen Selbstentäußerung berührt. Erst der Vergleich seiner Aeußerungen mit dem Zeugniß zuverlässiger Mithandelnden zeigt ihr Verhältniß zu der Wirklichkeit. Ein Beispiel genügt für Alles. Bei dem Vorrücken der Heere im Januar 1814 schreibt Stein: „der Kaiser erklärte, er werde allein und ohne fremde Hülfe den Krieg fortsetzen,“ es geht aber aus Gneisenau's eighändiger Aufzeichnung hervor, daß es Stein war der deshalb mit Alexander und vorher mit Gneisenau gesprochen und dazu gerathen hatte. Außerdem darf nicht übersehen werden, für wen der Aufsatz bestimmt war. Er enthält daher hinsichtlich Bayerns nur das Urtheil über den Nieder Vertrag; er übergeht sodann die ganze große Thätigkeit während der beiden Pariser Friedensschlüsse und des Wiener Congresses. Die wenigen bezeichnenden Züge über die Erlebnisse der letzten acht Jahre seit dem September 1815 sind erst am 14ten März 1824 hinzugefügt worden. Er hatte eine Abschrift dem Frankfurter Pfarrer Stein zu einstiger Veröffentlichung mitgetheilt; voraus die Aufforderung des Kronprinzen und Steins Begleitungsschreiben.

Der Kronprinz schrieb:

„Herr Baron! Schriftlich nähere ich mich Ihnen, da ich es mündlich jezo nicht vermag, wie in Rom, welcher Aufenthalt mir durch den Ihrigen noch viel werther geworden; denke immer mit Freude an Ihre, bey meinem Unfall mir bewiesene Theilnahme, an Ihre lehrreichen Besuche. Ein recht lebhafter Wunsch würde mir erfüllt, wenn Sie (und wäre es auf wenigen Seiten nur) Ihr Leben bis hicher, eigenhändig mir aufzeichneten, der ich zu schätzen weiß was Teutschland dem Freyherrn vom Stein zu danken hat, welchem schon dieses zu hoher Ehre gereicht, daß Napoleon ihn, und nicht mit Unrecht, für dergleichen gefährlich seinen Absichten hielt, daß er dessen Entfernung geboth. Vernehmen möchte ich auch die Namen unserer alten Geschichtschreiber, die von Ihnen für würdig erkannt werden, unter jenen der „rühmlich ausgezeichneten Teutschen“ zu stehen. Erfüllen Sie gefälligst bald diese beyden Wünsche des für Sie viele Werthschätzung fühlenden

Würzburg 13ten Jänner 1823. Ludwig, Kronprinz.

Ich ersuche Sie meine Empfehlungen den liebenswürdigen Ihrigen auszurichten.“

Stein erwiderte:

„14ten Februar. Dem Befehl E. K. H. gemäß überreiche in der Anlage die Erzählung der Ereignisse meines Lebens, der verschiedenen Lagen in denen ich mich befand, der Begebenheiten in die ich eingegriffen — sie geht bis zu meinem Aufenthalt in Paris April 1814 wo ich das Glück hatte, E. K. H. persönlich meine Huldbigung darzubringen. Da diese Erzählung mit Freymüthigkeit über Personen und Angelegenheiten sich äußert, so überantworte ich sie E. K. H. treuen Händen, im Vertrauen daß ihr Inhalt nur zu Hochbera Kenntniß mit Ausschluß aller andern Personen ohne Ausnahme gelange.

Hätte man von Eginhard, Adam von Bremen, Lambertus von Aschaffenburg, Otto von Freysingen Bilder, so verdienten diese geistvolle Väter der Deutschen Geschichte unter jenen der rühmlich ausgezeichneten Deutschen [eine Stelle], diese Bilder fehlen, und Kindern der Einbildungskraft wird man wohl keinen Platz in dieser Versammlung anweisen wollen.

Wir besitzen unter unsern neuern Geschichtschreibern achtungswerthe Männer, Schmidt, Möser, Johannes Müller, die einen Platz unter den Zierden des deutschen Vaterlands verdienen.

Nach der Richtung, welche die Thätigkeit unserer Regierungen und Academien nimmt zu urtheilen, sollte man glauben, die Naturgeschichte Brasiliens, Egyptens, Nubiens, des Capß, die Affen, Colibris und Gazellen haben ein größeres National-Interesse als vaterländische Geschichte; auf naturhistorische Unternehmungen wendet München, Berlin, Wien große Summen, auf die der vaterländischen Geschichte Nichts —
Stein.“

Die Denkschrift selbst folgt unter den Beilagen und Actenstücken.

Einen andern Anlaß zum Rückblick auf frühere Zeiten gewährte Bagerns damals erscheinender „Antheil an der Politik“^o. Stein sprach sich darüber am 16ten Januar aus, wie es bei Bagern zu lesen und in dieser Erzählung benutzt ist.

Bagern erwiderte am 30sten Januar:

„E. E. bin ich den lebhaftesten Dank für Ihr Urtheil und Ihre Berichtigungen schuldig. Sie fallen nicht auf dürren Boden. Meine Hand ist zu unleserlich, als daß ich Ihnen ein solches hätte anmuthen können. Und warum bin ich auch in Nassau krank geworden? Es wäre mir sonst in jeder Hinsicht zu wohl ergangen.

Was Sie von preußischen Sachen sagen, kommt vom Kenner, und ich nehme es als pure Wahrheiten an. Die zu harten Worte

über F. W. II bereue ich aufrichtig. Daß ich schon im vorigen Jahrhundert zu Wien so schrieb, und hier nur referirte, ist selbst noch keine hinreichende Entschuldigung. Vielleicht finde ich jemals Gelegenheit zu einem solchen confiteor.

Wenn wir uns sehen, sagen Sie mir vielleicht, was Sie von Ihrem hohen Standpunkt neues und gut Zusammenhängendes gefunden haben. Selbst Herr Talleyrand erscheint Ihnen vielleicht in etwas günstigerem Licht.

Was meinen Eintritt in den Niederländischen Dienst betrifft, so hatte ich davon Spuhren, aber nicht Gewißheit. Sie hätten es mir wohl früher sagen können. Und wenn dort auch nicht alles nach meinen Erwartungen ausgefallen ist, so zähle ich es doch zu dem günstigsten was mir je hätte geschehen können; theils zu meiner Rechtfertigung, theils weil ich Raum gewann mich in einer breiteren Sphäre zu zeigen — namentlich am Bundestag, welche Farbe man hätte dieser Anstalt geben sollen. Bemessen Sie darnach meinen aufrichtigen Dank.

Was ihr Eigenthum zu Nassau betrifft, so muß hier irgend ein Mißverständnis vorwalten. In welche Cassé wäre denn das geflossen? — Ihre Unterbeamten blieben und thaten ganz was sie wollten. Dunkel schwebt mir noch vor daß die Banquiers Mezler eingemischt waren, und gewisse Vorschüsse getilgt wurden. Denn ich hätte doch Mühe, die Lügenhaftigkeit des Herrn v. Marschall so groß zu glauben!

Sie fanden den Brief des Fürsten Metternich nicht so ganz unpaßlich. Audiatur et altera pars. Ich bitte um Indulgenz und Verschwiegenheit der Anlage! Keine Falte meines Herzens sey Ihnen verborgen!

Mein ältester Sohn — der sonst politischer Indifferentist ist, und glaubt der Soldat schlage sich immer gern — schreibt mir doch nun nach seiner langsamen Reise:

daß ich — ganz unrecht hatte. Nach allem was ich bey

meiner kurzen Reise durch Frankreich gehört habe, bin ich überzeugt, daß die Französische Armeen mit dem größten Widerwillen an den Krieg mit Spanien gingen, und daß eine ungünstige Wendung desselben für das Französische Gouvernement die nachtheiligsten und gefährlichsten Folgen haben könne.

Von Berlin habe ich nichts vernommen. Den Pfaffen könnte ich wohl einmal im Einsiedler vor das Messer nehmen — und ein ziemlich scharfes Messer. Denn ich nehme aus den göttingischen Anzeigen wahr, daß er in seinen nouveaux mélanges — seine Souverainitätstheorie ad modum des Herrn v. Haller ausgespißt hat. Doch möglich daß ich, bey genauerem Licht gesehen, ihm Unrecht thue.

Ich bin ungewiß wo E. E. diese Zeilen treffen werden. Ich selbst gedenke gegen den Schluß des Februar wieder in der Nähe von Frankfurt zu seyn; und empfehle mich Ihrem Wohlwollen."

Seiner Schwester in Homberg schrieb Stein am 18ten Januar:

„Ueberhaupt ist das Anlegen in Spanischen Papieren sehr bedenklich, das Land hat keine feste Verfassung, zerrüttete Finanzen, Bürgerkrieg, insbesondere ist der gegenwärtige Augenblick höchst kritisch; man kann die Antwort der Cortes auf die Aeußerungen Frankreichs, und der drey Mächte nicht voraussehen, eben sowenig ob die gemäßigte Partei oder die Ultra-Royalisten in Frankreich das Uebergewicht erlangen oder behaupten werden. Man müßte wenigstens vier Wochen warten um über alles dieses klarer zu sehen. — Vielleicht ist es möglich denen E. wieder eine Pension von 4000 Fl. in 20 F.-Fuß zu verschaffen, der sie ao. 1815 auf eine höchst unbesonnene Art entsagten —

Unvernunft, Dünkel, Ueberspannung sind große Fehler, aber wie mancher Schust grünt und blüht dem äußeren Schein wenigstens nach."

Deutsche Geschichtschreiber.

Die Angelegenheiten der geschichtlichen Gesellschaft hatten im Sommer und Herbst durch Steins Abwesenheit, Aretins Tod, Wangenheims Krankheit, Richards Augenleiden und den dadurch entstandenen Mangel an Einheit und eines gesicherten ordentlichen Geschäftsganges sehr gelitten. Stein war darauf bedacht, diesen Mängeln abzuhelpfen und empfahl statt Aretins den K. Sächsischen Bundestagsgesandten v. Carlowitz, einen gelehrten vaterlandsliebenden milden Geschäftsmann, in die Centraldirection aufzunehmen. Carlowitz erklärte sich jetzt dazu geneigt und ward am 2ten Januar in die Direction eingeführt. Ebenfalls gelang es durch Schloffers Vermittlung, einen jungen Frankfurter Gelehrten, Dr. Joh. Friedrich Böhmer zur Theilnahme an den Arbeiten der Direction zu bestimmen, und er übernahm es auch, Herrn v. Richard bei der Herausgabe der Zeitschrift zu helfen. Der König von Preußen gewährte einen abermaligen Beitrag von 1000 Thalern, und das Unterrichts-Ministerium machte eine Vorauszahlung auf das erwartete Hauptwerk, so daß auf Wiederaufnahme der Pariser Arbeiten gedacht werden konnte; Stein trat darüber mit mir in Verbindung.

Ich war am 21sten November aus Sicilien nach Rom zurückgekommen, hatte die Arbeiten in der Vaticana begonnen und mit reicher Ausbeute einige Wochen hindurch fortgesetzt, als mir durch die Gunst des Archivars Monsignore Marino Marini mit dem Januar 1823 auch das Vaticanische Archiv eröffnet ward. Den Reichthum der wichtigsten ungedruckten Geschichtsquellen zu benutzen, welcher sich hier darbot, wurden alle Kräfte angestrengt, und es gelang für die Geschichte Kaiser Friedrichs II und seines Hauses bis zu Konrads Tode einen Schatz zu heben, welcher durch die Ausbeute der Vaticanischen und anderer Handschriften

noch vervollständigt wurde. Um die Erreichung dieses Ziels möglich zu machen, hatte der Gesandte v. Neben sich die Verlängerung meines Urlaubs bis Johannis als eine persönliche Gunst von der Hannoverischen Regierung erbeten und erhalten. Die Oberitalischen Bibliotheken zu benutzen, hatte mein Freund Bluhme übernommen; ihn forderte Stein auf, für die Gesellschaft nach Paris zu gehen, Bluhme sagte zu, es ward ihm jedoch der dafür erbetene Urlaub von der Preussischen Regierung versagt, und er hatte im Herbst seine Professur in Halle anzutreten.

Die näheren Berichte über diese Fortschritte empfing Stein mit lebhafter Theilnahme. Er erwiederte mir unter anderem:

„3ten Dezember. Ich setze voraus daß E. W. Ihre Reise in das südliche Italien glücklich beendet haben, und jetzt von neuem in Rom mit Vollendung der rückständigen literarischen Arbeiten beschäftigt sind, daß auch Monsignor Mai gefälliger und Herr Abbate Amati mit seiner Collation des Adamus Bremenstis fertig geworden. Da Ostern so frühe fällt, so würden Sie, strenge nach dem Buchstaben des Urlaubs genommen, Rom schon im Februar verlassen müssen; ich hoffe aber man wird in Hannover nachsichtig und zufrieden seyn, wenn Sie auch 4 bis 6 Wochen später dort ankommen sollten, denn es ist zu wünschen daß Sie Wippo Vita Conradi II. in Turin collationiren, und wegen der Berner und St. Galler Handschriften, besonders des Sigeberti Gemblacensis mit Herrn v. Müllinen und Bibliothecar v. Arx sich berathen, da letzterer vermuthlich mit seinen Vergleichen der St. Gallischen Chroniken schon weit vorgerückt ist.

Empfehlen E. W. mich dem freundschaftlichen Andenken der Herren v. Niebuhr, Neben und Bunsen, und fragen gefälligst letzteren, ob Herr Catell mein im verfloffenen Jahr bestelltes Gemählde vollendet habe. Bey E. W. Zurückkunft hoffe ich in Frankfurt oder hier mit Ihnen zusammenzutreffen, und die Ver-

sicherungen ausgezeichnete Hochachtung zu erneuen, womit ich verbleibe u. s. w."

„15ten Februar. Der Erfolg E. W. Reise nach dem Neapolitanischen und Sizilien ist sehr erfreulich, und hoffe ich Sie werden noch eine reiche Erndte während Ihres Aufenthaltes in Rom und auf Ihrer Rückreise durch das nördliche Italien und die Schweiz machen — So streng wird man es hoffentlich mit Ihrem Urlaub nicht nehmen, und rechne ich auf die Rücksicht der Hannoverschen oberen Behörden.

Bey E. W. Durchreise durch Frankfurt in bevorstehendem Frühjahr hoffe ich mit Denenselben das Nöthige wegen Ausführung des Plans der Ausgabe der Quellen-Schriftsteller verabreden zu können, unser Wunsch ist daß das ganze Werk in Ihre Hände gelegt, alle Unterstützungen so uns zu Gebote stehen Ihnen angedeyhen, die Auswahl der erforderlichen Gehülfen und Werkzeuge Ihnen überlassen bleibe — Sie werden sie im nördlichen Deutschland finden, so wie auch einen tüchtigen, Hannover nahe wohnenden Verleger."

„4ten März. Ich hoffe daß der Antrag des Herrn G. R. v. Reben etc. um Verlängerung Ihres Urlaubs in Hannover werde genehmigt werden, und daß die Zeit des Aufenthaltes eine dem Umfang E. W. Arbeiten angemessene Ausbähnung werde erhalten.

Haben Sie den so lange vermißten oder vorenthaltenen Coder des Gregorii Turonensis nicht vorgelegt erhalten?

Findet sich nichts unbekanntes und unbenutztes in denen Regestis der Päbste so unter Heinrich IV, V und Friedrich I der Kirche vorstanden und den Kampf für ihre Unabhängigkeit in dieser Periode begannen?

Empfehlen Sie mich meinen Freunden den Herren v. Niebuhr, Reben, Bunsen und empfangen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung."

„30sten März. Die Nachricht von der Verlängerung des Urlaubs E. W. bis um Johanni ist mir sehr erfreulich, und wünsche ich Ihr Aufenthalt in Mailand, Turin, Bern und St. Gallen dauere nur so lange um zu übersehen

1) Was für sachdienliche Handschriften dort vorhanden?
2) in wiefern die dortige Gelehrten und Bibliothecare zu ihrer Bearbeitung zu gebrauchen? welches der Fall in Bern und St. Gallen ist, und alsdann mit ihnen bestimmte Verabredungen über Gegenstand, Honorar, Zeit zu treffen, —

3) wo die anwesende Gelehrte nicht ausreichen, wird es nöthig seyn einen jungen geschickten Mann aus Deutschland abzuschieken.

Durch die edelmüthige Unterstützung Sr. Maj. des Königs finden wir uns in den Stand gesetzt die Vergleichungs-Arbeiten in Paris und England wieder vornehmen zu lassen, und dazu einen jungen Gelehrten dahin zu schicken.

Herr Dr. Bluhme ist mir durch E. W. und Herrn v. Savigny rühmlichst bekannt, sollte er zu dieser Sendung geneigt seyn? er würde in Paris täglich 12 Franken, in England ein Pfund Sterling Diäten, und die Reisekosten erhalten — hierüber erwarte ich E. W. Antwort.

Finden E. W. nichts wichtiges im Archiv für die Periode ao. 1060 bis zu Friedrich II?

Ist das bewußte Manuscript des Gregorii Turonensis nicht aufgefunden?

Wir setzen unser unbedingtes Vertrauen auf E. W. und sind überzeugt, Sie werden mit göttlichem Segen sich das Verdienst um unser Vaterland erwerben, ihm eine vollständige Sammlung seiner Quellen-Schriftsteller zu verschaffen. Die Erscheinung des ersten Bandes wird dem Publikum über die Natur und die Gemeinnützigkeit des literarischen Unternehmens die nöthige Gewißheit geben und seine Theilnahme erhöhen.

Bey Ihrer Durchreise durch Carlsruhe werden Sie wohl sich mit Dümge wegen der Herausgabe der von ihm zu bearbeiten übernommenen Schriftsteller besprechen.“

„Bei der Rückkehr nach Deutschland, erwiederte ich auf seine Aufforderung, wollen mir E. E. eine so schöne als schwere Bestimmung geben; ich kann für dieses Vertrauen nicht anders danken, als wenn ich werde was Sie glauben. Was nach den bisherigen Vorarbeiten wesentlich zur Ausföhrung erfordert wird, ist Einheit der wissenschaftlichen Grundansicht, welche alle wirkliche Mitarbeiter theilen müssen; sie wird gewiß nicht durch neue theoretische Verhandlungen, sondern durch Herausgabe des ersten Bandes zugleich dargelegt und gerechtfertigt; dieser entscheidet das Werk in sich und in der Meinung. Ich würde dazu aus mehreren Gründen die frühesten Quellen, die Merowingische oder einen Theil der Karolingischen Zeit, für die geeignetesten halten. Nachher darf man gute Mitarbeiter zu gewinnen nicht verzweifeln, die auch ohne persönliche Nähe in gleichem Sinne fortwirken.“

Steins Vertrauen ward von Niebuhrs Freundschaft begleitet. Die Erfolge der Südtalischen Reise ließen ihn an ein Unterhandlungstalent glauben, welches er für Preußen nützlich zu machen wünschte. Da Bunsen damals nach England gehen wollte, bot mir Niebuhr dessen Stelle an, mit der Aussicht auf die Geschäftsföhrung nach Niebuhrs im Frühjahr beabsichtigter Urlaubstreise, und er versuchte mehrmals meine gerechten Bedenken gegen den Eintritt in einen fremden Dienst und einen mir ganz unbekanntem Geschäftskreis zu überwinden. Die Ankunft des Königs bestimmte Bunsen, seinen Vorsatz aufzugeben und rechtfertigte meine Weigerung. Niebuhr aber gewährte mir forthin die größten Beweise seines liebevollen Vertrauens, und seine bis zur Abreise fortgesetzten mündlichen Mittheilungen wurden mir

eine Quelle von Einsicht und Belehrung, die auch für dieses Werk nicht ohne Frucht geblieben ist.

Am 18ten Januar schrieb er an Stein, dessen Antwort nicht lange ausblieb:

Niebuhr an Stein.

„In den allerletzten Tagen des verfloffenen Jahres brachte mir ein Fremder den Brief, welchen E. E. die Güte gehabt, mir am 22sten Februar zu schreiben; das ist: zehn Monate vorher. So lange war er zu München liegen geblieben. Sollten Sie, edler und höchst verehrtester, mir seitdem auf meine Briefe geschrieben haben, so sind die Ihrigen entweder verloren oder liegen noch irgendwo vergessen und vernachlässigt.

Wenn ich E. E. seit dem Mai nicht geschrieben habe, so glauben Sie nicht, daß ich nicht empfinde, wie vielen Werth es habe, in Gedanken mit Ihnen zusammenzukommen, und in der Ferne bei Ihnen die Güte und Liebe, welche Sie mir schenken, zu nähren. Eine Reihe von Schicksalen hat auf uns gedrückt. Im Frühling ward ich mit allen meinen, jetzt vier Kindern, vom Keuchhusten befallen; meine Frau, die ein unglückliches Kindbett gehabt, siechte immer mehr; der ganze Sommer verging uns unerfreulich und kränkelnd. Im Herbst ward ich schwer krank, und, kaum genesen, trat der Aufenthalt des Königs hier ein — den ich noch nicht verschmerzt habe.

Inhaltsreicher als E. E. Brief vom 22sten Februar könnte keiner seyn. Hätte ich das Glück Sie zu sehen, ich würde davon Veranlassung nehmen, Sie zu fragen, und mich bei Ihnen zu belehren; denn die große Frage, welche er betrifft, kann niemand, wie Sie, beantworten. Ich meine die große Frage, welche Wirksamkeit Provinzialstände in Deutschen Ländern, so lange die Verfassung incorrupt bestand, ausgeübt haben, und, nach dem Beispiel des Geschehenen heilsam ausüben können; dann, welcher

Antheil hievon noch zweckmäßiger den Gemeinen und Kreisen übergeben werden würde. Es ist kein leeres Wort, daß ich in diesen Dingen nur wünschte, von Ihnen belehrt zu werden, weil ich wohl an Centralgeschäften, nie aber an lebendiger, freier Provinzialadministration Theil genommen habe. Die andere Frage, über das Recht, scheint mir für jeden, der in seiner Weltansicht nicht von gestern ist, ausgemacht entschieden; endlich, daß die Landesfreiheiten das legitime Recht sind, und die Ministerialgewalt die Usurpation ist.

Seit 10 bis 12 Tagen hat man hier durch die Allgemeine Zeitung ein Gerücht; und ich höre, daß ein Brief, den Fräulein Henriette v. Reden erhalten, es bestätige, daß Sie nach Berlin eingeladen wären. Da in mir alle Fähigkeit zu hoffen erstorben ist, da so viele andere Symptome von ganz anderer, ja der alltraurigsten Art kund werden, so kommt es mir vor, als ob mir in Deutschland einer um Weihnachten verkündigen wolle, es seyen Blumen auf dem Felde. Nur der Glaube, Deutschland könne nur durch Preußen bestehen, und die Ueberzeugung, Preußen gehe ohne Männer Ihrer Art seinem Untergange entgegen, können mir das Unwahrscheinliche glaublich machen. Wollte Gott, daß es wahr sey! wolle Er, wenn es wahr ist, Ihr Würken segnen, und Ihnen somit das seligste Alter schenken!

Daß ich für Ihr Unternehmen nicht untreu gewesen bin, kann Ihnen der vortreffliche Perz bezeugt haben. Lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich, um Mai für Perz zu gewinnen, jenem allen Unfug verziehen, und ihm eine thätige Freundschaft bewiesen habe, wie er sie wohl nie von Jemanden erfahren. Endlich habe ich sogar ausgewürkt, daß Perz die andern Cataloge erhalten hat. Weit bedeutender freilich ist sein Erfolg im Archiv, den er ganz seiner eigenen Gewandtheit und Klugheit zu verdanken hat. Hätte ich in Preußen etwas zu sagen, so müßte Perz für uns gewonnen werden; er taugt zu jedem Geschäfte, welches eminent

Persönlichkeit erfordert. Sein Charakter ist uns eben so lieb als sein Verstand. Ich habe noch einen andern jungen Gelehrten kennen gelernt, Blume aus Hamburg, der mit Perz, meine sehr geringe Meinung von unserer jüngern Generation aufrichtet. Da mein Knabe heranwächst, so kann es mir nicht gleichgültig seyn, ob die Sündfluth nach uns kommt. Und was man sonst vernimmt von der wilden Hefigkeit für leichtfertig ergriffene Meinungen, von der immer mehr verschwindenden Ehrfurcht für Personen — Alles bildet ein unerfreuliches Bild, und nicht eine große, wäre es nur literarische, Erscheinung hebt sich aus diesem Wust.

Die geistlichen Angelegenheiten stehen so unbeweglich fest, daß sie, die Abfassung der Etats für 5 Diözesen ausgenommen, seit dem Jahre auch nicht einen Schritt vorwärts gekommen sind. Herr v. Mathy ist zum Bischof von Culm vorgeschlagen worden, hier angenommen, — und der Prozeß wird nicht eingesandt! Jene Anfertigung der Etats wäre nicht geschehen — wenn nicht der König hätte herkommen sollen, und man sich nicht geschämt hätte, vorher gar nichts gefördert zu haben. Hier war man sehr unruhig geworden, und es hat nicht wenig Mühe gekostet, das Vertrauen wieder herzustellen, welches aber nicht dauern kann, wenn gar nichts geschieht.

Man hat mir einen Urlaub auf ein Jahr bewilligt — endlich unter Bedingungen, welche es möglich machen, ihn zu benutzen. Für die Gesundheit meiner Frau ist nur eine Hoffnung, was Deutsche Bäder und Deutsche Luft wirken möchten. Dies werden wir versuchen, wahrscheinlich Baden und Ems.

Deutschland ist mir abgestorben und das Land des Todes und des unwiederbringlichen Verlustes: wie? Das wäre mir schwer über die Lippen zu bringen, wie ich es Ihnen hier in der unvergesslichen Zeit, da Sie hier waren, nie ausgesprochen habe; es zu schreiben, ist völlig unmöglich. Es war für mich die einzige glückliche Aussicht, von Ems aus G. G. zu sehen, und

neben Ihnen mich besser und weiser zu fühlen. Es ist ein unnennbarer Verlust für mich, wenn Sie alsdann zu Berlin sind, welches ich schwerlich besuchen werde; — wenn Sie aber doch nur zum allgemeinen Heile dort sind!

Ich werde mich in Deutschland nach einem Orte umsehen, wo ich in literarischer Ruhe leben könne; der Aufenthalt des Königs hat mich überzeugt, daß man mich in Preußen nur als lästig betrachtet. Der König hat mir keine Sylbe von Zufriedenheit geäußert; — seine üble Laune und ihre nicht anmuthigen Aeußerungen will ich nicht rechnen. Seine Begleiter übten eine Insolenz — die ich leider nur ablich nennen kann — keiner hat meiner Frau (ich will nicht von mir reden) einen Besuch gemacht; ich empfang Alle mit wahrer Freundschaftlichkeit, aber gegen Insolenz hält die nicht aus, und ich zog mich bitter zurück — woraus denn ein großes Verbrechen gemacht ist. Können E. E. es glauben, daß der General v. Wigleben bei einer Partie nach Tivoli, zu der ich mich nicht aufgedrängt habe, sondern befohlen ward, mich mit den Domestiken Timm und Wiebel in einen Wagen brachte? Können Sie es glauben? und können Sie es mir verzeihen, daß ich dem Staate noch diene, wo ein impertinenter Favorit sich dergleichen erlaubt, weil er pffiffig genug ist, zu berechnen, daß ich dies vor dem Könige nicht ressentiren konnte?

Der König hat durch einen von demselben Herrn General v. Wigleben ausgewürkten Befehl mir mein bestes Zimmer genommen, und in eine permanente Kapelle umändern lassen. Ich habe den Despotismus persönlich in seiner rohsten Form empfunden.

Von Gms werden wir Paris besuchen; ich hoffe dort in der Bibliothek einen Fund zu thun, und mit geistreichen Männern zu leben, anstatt daß ich zu Berlin wie ein Gassenbube behandelt zu werden erwarten muß. Ich bin mit dem Minister Pasquier,

der hier vor ein Paar Monaten war, sehr vertraut geworden, und habe die bündigsten Empfehlungen an Herrn v. Billele. Herr v. Blacas wird um so mehr sich als Freund zeigen, da er sonst allgemein verlassen ist. De Serre ist vielleicht alsdann auch wieder in das Ministerium eingetreten (welches Herrn v. Billele's Wunsch ist), — mit de Serre habe ich ein inniges Freundschaftsbündniß geschlossen; wäre er hier, ich verliese Rom nicht. De Serre ist nach Sinn, Geist und Grundsätzen eigentlich ein Deutscher, wie er denn auch unsere Sprache redet und schreibt; wir haben viel von Ihnen geredet, und Sie beide würden sich auch in der ersten Stunde ganz verstehen und zusammenfinden.

Ich denke daß es sehr albern ist, daß man mir nicht die erledigte Gesandtschaft zu Paris anbietet, da man unter den Vornehmern bei uns niemand für die Stelle hat. Man hat an Graf Truchseß gedacht!

De Serre's und seiner Freunde Grundsätze sind ganz die Ihrigen, und Herr v. Billele findet sich immer mehr und mehr hinein.

Meines Marcus Erziehung gedeiht mit sichtbarem Gottesseggen; Sie haben ihm Ihren Segen nicht umsonst gegeben. Er spricht nun Deutsch, und versteht Latein schon recht ziemlich; in der Mythologie ist ihm Alles vertraut, was ein Kind vornehmen darf, und von der alten Geschichte weiß er viel und anschaulich. Er hat nur ein gar zu weiches Herz für unsere Zukunft.

Meine Frau empfiehlt sich E. E. mit einem Herzen voll Treue, Liebe, Dankbarkeit für Ihre Güte für uns Alle, und Verehrung.

Ich wünsche eine sichere Gelegenheit, um Ihnen über einige Dinge zu schreiben, die E. E. interessieren.

Gott erhalte und segne Sie! Erhalten Sie mir Ihr väterliches Wohlwollen und gedenken meiner, wie ich Ihrer unendlich oft mit der wärmsten Liebe und unbegrenzter Ergebenheit gedenke.“

Stein an Niebuhr.

„Frankfurt den 15ten Februar 1823. Die Fragen die Sie mein verehrter Freund in Ihrem Schreiben dd. 18ten m. pr. vorlegen, lasse ich bis zu unserer Zusammenkunft in Nassau, der ich mit Gewißheit entgegen sehe, unbeantwortet, damit wir uns aber nicht verfehlen, melde ich Ihnen, daß ich bis den 6ten July in Nassau, den Rest des Sommers aber in Cappenberg mich aufhalte — und Sie und die Ihrige an dem einen oder andern Orte zu sehen hoffe.

Meinen Entschluß nach Berlin zu gehen, habe ich wegen des Todes des Staatskanzlers, zuletzt wieder wegen des Abgangs des Herrn v. Bop verschoben, und endlich aufgegeben, ich erwarte mir keinen Erfolg davon für die öffentliche Angelegenheiten, so lange der W. Einfluß dauert, und ich würde in dem Licht eines Intriguiren wollenden erscheinen.

Verzweifeln werde ich aber nicht, so lange mein Glaube an eine weise väterliche Vorsehung besteht — und mir scheint doch wohl, die Ereignisse die seit 1792 vor unseren Augen vorübergegangen, sollten ihn befestigen.

Dr. Berg ist ein vortrefflicher junger Mann — in seine Hände muß das ganze Werk der Ausgabe der Quellschriftsteller gelegt, alle Unterstützungen über die wir gebieten können ihm angedeyhen, die Auswahl seiner Gehülfsen und Werkzeuge ihm überlassen werden. Er wird im nördlichen Deutschland, Göttingen, Wolfenbüttel, Kiel — Hülfen und Gehülfsen finden und erwecken, und um sich versammeln.

Von denen Regierungen ist bisher wenig geschehen, man macht kostbare naturhistorische Expeditionen von Wien, München und Berlin nach Egypten, Nubien, Brasilien, dem Cap, man erforscht die Geschichte der Pharaonen, das Leben und Weben der Colibris, Gazellen und Affen mit und ohne Schwänzen, aber für die Geschichte unseres Volks geschieht Nichts.

Mich schmerzt es sehr daß der K. Besuch für Sie so unerfreulich war — doch scheint es mir, manches ward ernster genommen als es genommen zu werden verdient — Wiebel ist kein Domestike, er ist General-Chirurg, Chef des Medizinalwesens eines großen Heeres, er bekleidet eine ihrer Natur nach sehr bedeutende, und von jeher im Preussischen Staat sehr geehrte Stelle, ein Nachfolger Schmuclers, Theden, Gerike. —

Timme ist es zuerst nachgegeben in Gesellschaften wo der König ist zu erscheinen, dieß war sonst nicht gewöhnlich — G. Wigleben ist allgemein geachtet, ich hätte sehr gewünscht sie hätten sich einander genähert. Der K. hat unglücklicherweise eine hypochondrische üble Laune — dadurch stößt er so viele zurück, dadurch wird er in den Rheinprovinzen so unpopulär, deßhalb ist sein Umgang für so wenige erfreulich, deßwegen ist ihm ein Spuckkasten für seine Galle, wie W. so nöthig — Sie folgern, wie es mir scheint, aus tadellosen Uebereilungen der Umgebungen, aus den Ausbrüchen der Unbehaglichkeit des K. eine Abneigung gegen Sie — der in Deutschland allgemein geachtet ist. Drehen Sie die Lehre des weltklugen Mephistopheles um, er sagt: „Stelle Dich auf 100,000 Socken, bedecke Dich mit Millionen Locken, Du bleibst doch immer was Du bist.“ — Man nehme Ihnen alle Stelzen und entziehe Ihnen alle Perrücken, Ihre Tüchtigkeit und wahrer innerer Werth bleibt unverändert.

Ich glaube Paris hat viel anziehendes und belehrendes für den Gelehrten und Freund der Wissenschaften — wohnen und bleiben unter dem eiteln, selbstsüchtigen, aufgeblasenen und lügenhaften Volk, unter dem premier peuple de l'Univers möchte ich für keinen Preis.

Leben Sie wohl mein würdiger verehrter Freund, empfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen Gemahlin, ich hoffe Sie alle um meinen väterlichen Heerd zu versammeln — dem ich mich in der Mitte des Aprils nähern werde.“

„7ten März. General Thielemann schreibt mir unter dem 3ten c. folgendes:

„Ueberbringer dieses, der Hauptmann von Brittwitz und von Scheele, zwey in jeder Hinsicht ausgezeichnete junge Männer, reisen mit königlichem Urlaub nach Italien. E. G. würden ein verdienstliches Werk thun, wenn Sie selbigen ein Empfehlungsschreiben an Herrn Gesandten v. Niebuhr mitgeben wollten, es würden selbige dero Empfehlung in jeder Hinsicht rechtfertigen —“

Beide junge Offiziers standen bey dem von General Aster so vortrefflich ausgeführten Coblenzer Bestungsbau, der nunmehr fast vollendet ist — ich empfehle Sie E. G. wohlwollenden und freundlichen Aufnahme, und hoffe Ihnen bald mündlich dafür in Deutschland danken zu können.“

Als um diese Zeit die Wiederherstellung des Deutschen Ordenschlosses zu Marienburg an der Rogat auf Anregung des Kronprinzen beschlossen war, und der Oberpräsident v. Schön alles aufbot, um durch Beiträge der ritterlichen Familien, deren Verwandte dem Orden angehört hatten, die würdige und schöne Ausführung des Baues zu sichern, erhielt auch Stein eine Aufforderung. Er leistete in Gemeinschaft mit seiner Schwester einen Beitrag von 400 Thalern.

Stein an Schön.

„22sten Februar. E. r. Schreiben vom 29sten December erhielt ich den 19ten Februar. Die Ursache dieser Verschleppung ist mir unbekannt. Ich eile also Ihnen zu antworten und Ihnen zu sagen, daß ich die beiden Granitpfeiler der Halle vor dem großen Gange übernehme und für sie 400 Rthlr. bestimme, und nun bitte ich Sie das Weitere besorgen zu wollen.

Ich halte mich um so mehr verpflichtet zu der Wiederherstellung eines Denkmals der ritterlichen religiösen Deutschen Colonie beizutragen, die die Ufer der Ostsee germanisirte, dem Christenthum gab, und den nördlichen Barbaren, den Russen, Litthauen entriß, als ich zwei Brüder im Orden hatte, deren der Jüngere im ächten Geist seines Ordens, die veteranische Höhle — ein befestigter Posten an der Donau — 3 Wochen gegen die Türken vertheidigte, und sie nur übergab, nachdem er kein Loth Brod und Munition mehr hatte. Sein Wappen auf dem Ordenskreuz und seinen Namen darunter mit Bezeichnung der Waffenthat, die noch in den Annalen der österreichischen Kriegsgeschichte lebt, wünsche ich an die Säule geheftet.

Der Verein für die Ausgabe der Deutschen Quellschriftsteller, den ich 1818 veranlaßte, findet bei den Reichern und Fürsten nur wenige Unterstützung. Vieles ist durch die Arbeiten der nach Paris, Wien und Italien gesandten jungen Gelehrten geleistet, aufgefunden, verglichen, abgeschrieben, vorbereitet, wie sie aus dem Archiv für Deutsche Geschichte, III Bände, erschen können. Dr. Perz, der sich seit April 1820 in Wien, Rom, Neapel, Palermo aufhält, hat seine Zeit vortrefflich benützt, kommt Anfangs Mai nach Hannover zurück, wo er als Geheimer Archiv-Secretair angestellt, und wird mit der Ausgabe der Merowingischen und Carolingischen Geschichtsquellen beginnen. Zu den Ante-Merowingischen insbesondere Paulus Diaconus und Cassiodor haben sich noch keine Gelehrte, die sie bearbeiten, gefunden.

Ueberhaupt zeigen diese große Lauigkeit, das Publicum und einige Regierungen sehen in der Unternehmung bald Feudalität bald Liberalismus — welcher Unsinn — doch ich muß abbrechen, da ich auf das Kapitel des Unsinns des Zeitalters komme; dieß ist gar zu weitläufig.“

Anfangs Julius fügte er hinzu:

„E. ic. habe ich die Ehre einen Abdruck meines Wappens und einen Bericht über eine schöne Waffenthat meines verstorbenen Bruders zu senden, dessen Namen ich auf dem Pfeiler zu erwähnen bitte.

Ich zahle an die Münstersche Kasse 200 Rthlr., ist der Bau vollendet, die andern 200 Rthlr.

Uns drückt hier wohlfeile Zeit, hohe Abgaben, Geldbedarf, Unwerth der Produkte.

Hiezu kommt Unsicherheit des Eigenthums, das wilde Neuerungsſucht Preis gegeben ist.

Wenn werden wir uns einmal wiedersehen?

Leben E. ic. wohl und zufrieden und erhalten mir Ihre Freundschaft, die ich durch wahre Verehrung und treue Anhänglichkeit zu verdienen mich bestreben werde.“

Es wurden also die zwei Granitpfeiler hergestellt, das Wappen Ludwigs vom Stein auf das Deutsche Kreuz gelegt, angeheftet, und die Bertheidigung der Veteraniſchen Höhle durch die oben ¹⁰ mitgetheilte Darstellung erhalten.

Steins Ansicht der Zeitereignisse spricht sich in Briefen an seine Westphälischen Freunde aus.

Stein an Spiegel.

„15ten Februar. Von E. E. vernehme ich seit so langer Zeit gar nichts, daß ich es für nöthig halte, ohne besondere Veranlassung und unaufgefordert, mich in Ihr Gedächtniß zurückzurufen und Ihnen zu schreiben.

Dieser Winter war ereignißvoll, in wenigen Monaten folgten auf Friedenshoffnungen Besorgnisse eines wahrscheinlichen Kriegs, die Preussische Monarchie verlorh zwey Staatsmänner, den einen zur Zufriedenheit vieler, den andern fast von allen beklagt, weil man von einem treuen geschäftserfahrenen Mann die Abschaffung

vieler verderblichen Dinge erwartete — die Zukunft kündigt sich unter schlechten Auspicien, denen des F. W. einem Mittelbing von Höfling und Lafayen an — wir wollen auf eine weise schützende leitende Vorsehung vertrauen.

Meine Gesundheit litte an podagrifchen Zufällen, die bald auf die Verdauungswerkzeuge bald auf die Lunge wirkten, bettlägerig war ich jedoch nicht. Der Tod des Staatskanzlers, die Abwesenheit des Königs veranlaßten mich meine Reise bis in den Januar auszusetzen; die Ueberzeugung daß sie fruchtlos wäre, die mir Briefe und Unterredungen mit denen Zurückgekommenen gaben, bewog mich sie ganz aufzugeben.

Nach denen mir von N. zugekommenen Nachrichten ist man in Rom wegen der Stockung der geistlichen Angelegenheiten sehr mißtrauisch — Herr von Mathy bisheriger Dohnprobst zu Frauſtadt in Ermland, ist zum Bischof in Culm vorgeschlagen, in Rom angenommen, und der Prozeß nicht eingesandt — die Anfertigung der Etats soll geschehen seyn.

Die Arbeiten des Herrn Dr. Perz haben einen vortrefflichen Fortgang; er hat die Klöster, Monte Cassino, della Cava, Neapel, Palermo besucht, sehr vieles wichtige aufgefunden, seine Berichte werden im Archiv erscheinen, auch hat er den Zutritt zu dem päpstlichen älteren, unter der Aufsicht des Monsignor Marini stehenden Archiv. —

Diesem gelehrten und gescheuten Mann muß man die Leitung der Ausgabe selbst übertragen, an seinem Wohnort Hannover und in dessen Nähe Göttingen, Wolfenbüttel findet er die Hülfen und Unterstüzungen — Wenn es uns nur nicht an Geld fehlt; so lange ich lebe, werde ich nicht zurücktreten — ich vertraue auch auf E. E. und Herrn v. Landsberg.

Niebuhr hat einen Urlaub auf ein Jahr, er wird mich in Nassau im Frühjahr besuchen, genau werde ich die Zeit angeben,

sobald ich sie weiß — da dieses G. G. vielleicht auch zum Besuch des Lahnthals bewegt.

Mit wahrer inniger Verehrung und Freundschaft beharre ich u.“

„17ten März. Ich habe die beyde sehr verehrte Schreiben G. G. dd. 15ten und 24sten Februar zu beantworten, und freue mich daß Sie mein Zuhausebleiben billigen, und die ganze Reise für erfolglos mit mir halten, durch sie wäre ich nur Zeuge geworden von einem wenig erfreulichen Treiben, von der Einwirkung nichtswürdiger Einflüsse, hätte mich einer Menge dummer und bössartiger Urtheile ausgesetzt. Ein bestimmt Gutes wüßte ich nach denen mir bekannt gewordenen Beschlüssen nicht zu erzielen, und um nach trüben nebulirenden Hoffnungen zu haschen, war meinem Alter und meiner Stellung im Leben nicht angemessen —

Es eröffnen sich gegenwärtig für unseren Verein bessere Aussichten in Berlin, nach dem Tod derer die dem Kindlein nach dem Leben trachteten. Das auswärtige Departement und das des Cultus haben sich bei dem König für das literarische Unternehmen verwandt, der abermals 1000 Rthlr. gesendet, und das Departement hat auf 12 Exemplare unterschrieben und fernere Unterstützung zugesagt. Wir sehen uns durch jene 1000 Rthlr. in den Stand gesetzt, mit Zuhülfenahme unserer übrigen Einnahmen, einen jungen Gelehrten nach Paris und England zu schicken, um mit der Bearbeitung der dortigen Handschriften fortzufahren. Ich hoffe wir machen einen hiesigen jungen Gelehrten Dr. Böhmer dazu willig, der Liebe zur Wissenschaft mit vieler Bescheidenheit und äußerem Anstand verbindet, und dem der Besitz eines eignen bedeutenden Vermögens die nöthige Unabhängigkeit verschafft.“

Eine von dem Baumeister Delassault entworfene Denkschrift über die Erhaltung einiger ausgezeichneten Bauwerke aus dem Ende des 11ten bis zum 14ten Jahrhundert, der Kirchen zu

Altenberg und Laach, Rheindorf, Cobern und Schwanenkirch und die Einrichtung einer an die Erhaltung und den Ausbau des Kölner Doms geknüpften Bauschule sandte Stein an Spiegel mit folgenden Zeilen:

„25sten März. In weissen Hände könnte ich vertrauensvoller den Vorschlag zur Erhaltung der ehrwürdigen kirchlichen Gebäude in Cöln, Altenberge u. s. w. des talentvollen de Lassault legen, als in die des designirten Erzbischofs der dortigen Diöcese — Er wird gewiß, wenn er die ihm bestimmte Würde übernommen, Mittel finden Andacht und Vaterlands- und Kunstliebe zu erwecken, und für die Erhaltung dieser herrlichen Denkmale des christlichen Gottesdienstes, welche unsere fromme liebende tapfere Vorfahren, mit Kühnheit, Kunst und Pracht erbauten, zu erhalten.

Auf ähnliche Art gelingt es unter weniger günstigen Umständen, dem trefflichen Ober-Präsidenten von Schön, das herrliche Ordenshaus zu Marienburg, durch die vereinigte Kräfte der Preussischen Corporation einzelner Adlichen, und mit den Zuschüssen der Mitglieder der Königlichen Familie wieder herzustellen.

Ich freue mich daß G. G. Ihre Erklärung an den heiligen Vater nach Rom übersandt, und dem Oberhaupt Ihrer Kirche Ehrfurcht und Unterwürfigkeit auf eine Ihnen würdige Art bewiesen.

Das Interregnum in B. dauert immer fort — hier erwarten wir den 6ten April den neuen Präsidialgesandten Herrn v. Münch, haben G. G. ihn vielleicht kennen lernen während Ihrer Anwesenheit in Wien.

Die Dohmcapitel sollen keine Invaliden-Vereine, sondern die Senate des zeitlichen Bischofs seyn — warum kann sich der Münstersche nicht zur Resignation entschließen, warum befreyt er sich nicht vom traurigen Gefühl, durch seine körperliche Unfähigkeit die ganze Würksamkeit der bischöflichen Behörde zu lähmen.“

Stein an Hövel.

„1sten März. Ich freue mich sehr, endlich von E. H. ein Zeichen des Lebens und eine Mittheilung Ihrer Ansichten über die Vorgänge in Berlin erhalten zu haben; diese waren mir zwar schon durch Briefe und Unterredungen bekannt, E. H. Urtheil zu erfahren blieb mir dennoch sehr interessant. In meinem den 10ten November abgegebenen Gutachten rügte ich den Widerspruch zwischen der angekündigten Beachtung des historischen Princips und der durch nichts gerechtfertigten Zerstörung eines historischen Elements, des Adels, und das Zusammenwerfen des Ganzen in einen Topf oder in eine Kammer, und ich drang auf Einräumung eines Platzes in der Ständischen Versammlung an die Kirche — ich nahm später Veranlassung von denen mir zugekommenen Nachrichten, den K. Pr. auf die demokratische Richtung so die Verhandlungen genommen, und den demokratischen Geist der die Beamtenwelt beherrscht, aufmerksam zu machen — da alles dieses unbeantwortet und unbeachtet blieb, da ferner die beyden Todesfälle eintraten, so gab ich die Reise als erfolglos und mich dem Verdacht von Absichtlichkeit und Intrigue aussetzend, auf, und glaubte daß eine bloß allgemeine vage im Nebel erscheinende Möglichkeit auf irgend eine Art nützlich zu seyn, keinen Grund abgab mich in meinem Alter und in meinen Verhältnissen zu einem Aufenthalt in der Hauptstadt zu veranlassen — um Zeuge zu seyn von dem Wirbel von Meynungen, Ansichten, Entwürfen, in dem sich eine Anzahl mittelmäßiger, zum Theil nichtswürdiger, Einfluß habender, selbstsüchtiger Menschen herumdreht, und zu sehen, wie sich die Verhältnisse immer mehr verwirren, und die Aussichten immer mehr trüben.

Von Herrn v. Romberg habe ich nichts, weder hier noch in Nassau vernommen.

Ich wünschte sehr E. H. Eingaben zu sehen, und hoffe Sie werden sie mir in Cappenberg mitzutheilen die Güte haben.

Den Tod des Herrn v. Böß halte ich für ein Unglück, er war ein religiös-sittlicher, geschäftserfahrener Mann, etwas einseitig, ausschließend mit den Churmärkischen und Pommerschen Landes-Einrichtungen bekannt; er würde Sparsamkeit und Gehorsam im Dienst wahrscheinlich wieder hergestellt haben.

Sollte der nach denen neueren Entwürfen ganz vernichtete Adel nicht eine Erklärung abgeben, um seine Corporationsrechte zu retten, oder wenigstens den Vorwurf der gänzlichen Pflichtvergessenheit und Sorglosigkeit für die Erhaltung des erworbenen Rechts von sich abzulehnen, und sich gegen die Nachkommen zu sichern?

Zu der Befreyung von der die Erhaltung Ihrer Frau Gemahlin drohenden Gefahr wünsche ich von Herzen Glück, und hoffe es bald wegen des gewonnenen Prozesses gleichfalls thun zu können.

An dem, den braven Herrn v. Syberg betroffenen Unfall nehme ich wahren Antheil, ist denn hier wieder Mordbrennerey vorhanden? Die Gesetze gegen dieses Verbrechen sind viel zu milde — Todesstrafe steht nur dann darauf, wenn Menschen dabey umgekommen sind.“

Bei der Bundesversammlung bereitete sich indessen eine bedeutende Veränderung. Die im Lauf der letzten Jahre von einer Minderzahl der Gesandten aus Unzufriedenheit mit dem langsamen schleppenden Gange der Verhandlungen und dem Nichts ihres Wirkens gebildete Partei, hatte bei jeder passenden Veranlassung eine eigene, den beiden großen Mächten, wenn auch nicht geradezu entgegnetende, doch unangenehme Meinung aufgestellt, um neben jenen auf die Bildung einer dritten Deutschen Macht, die sie auch wohl mißbräuchlich das eigentliche Deutschland nannten,

hinzuwirken. Ihr Führer war der Württembergische Gesandte v. Wangenheim, der es sich nicht klar machte, daß eine solche Dreibildung nothwendig eine Zersezung des Bundes herbeiführen müsse, und diese Ansicht noch am Ende seines Lebens entwickelt hat. Zu ihm hielten der Churfürstliche und Darmstädtische Gesandte v. Lepel und v. Harnier, und da weder der Präsidialgesandte noch Graf Solz ihnen nachdrücklich zu begegnen verstanden, auch die Presse für die geistvollen Gesandten benützt wurde, so nahmen die Bundesverhandlungen einen immer gereizteren Charakter an. Die beiden Cabinette drangen daher auf einen Wechsel der Gesandten, und setzten ihn durch. Zu Ostern trat an die Stelle des Grafen Buol der neuernannte Oesterreichische Gesandte Freiherr v. Münch-Bellinghausen, der seitdem bis zum Jahr 1848 das Präsidium geführt hat; statt Harniers erschien Herr v. Gruben, etwas später wurden auch Wangenheim und Lepel abberufen.

Stein verließ Frankfurt am 10ten April und folgte einer Einladung des Großherzoglichen Hofes nach Weimar, welches er auf seiner vorigjährigen Reise nicht besuchen konnte. Die Großherzogin stellte ihm unter andern den Professor Luden vor. Stein der nicht sehr von dessen politischer Zeitschrift erbaut war, machte sich durch Aeußerung von Unzufriedenheit mit der Zeit Luft. Luden bemerkte dagegen, daß Stein aus dem eigenen Kreise in seinen herübertrete, Stein habe diese Zeit herbeigeführt, jetzt sey des Historikers Geschäft zu beurtheilen, was bewirkt worden? Die Großherzogin lachte herzlich. Der Minister und der Professor stritten lange, und kamen einander im Streit so nahe, daß sie zwei Tage lang fast immer bei einander waren, und Luden gestand, mit keinem Mann nach so kurzer Bekanntschaft so angenehme und so lehrreiche Stunden verlebt zu haben.

Nach kurzem Aufenthalt kehrte Stein nach Frankfurt zurück und übersiedelte von da am 25ten April mit den Seinigen nach Nassau.

Siebenter Abschnitt.

Nassau. Cappenberg. Pyrmont.

Cappenberg. Nassau.

25ten April bis 18ten December 1823.

Mit dem April 1823 begann der Französische Krieg gegen die Spanischen Cortes; der Herzog von Angouleme führte ein Heer über die Pyrenäen, welches in Verbindung mit den Spanischen Königsfreunden vordrang, und durch die Abneigung des Volks gegen die Cortes, durch Gold und die Uneinigkeit und Unfähigkeit der Gegner unterstützt, rasche Fortschritte machte, bis im Herbst das ganze Land besetzt, der König in Cadix befreiet und die unbeschränkte Regierungsgewalt in seiner Hand hergestellt war. Diese Entwicklung kam den Kennern der Spanischen Verhältnisse nicht unerwartet. Niebuhr sagte den Winter hindurch mit großer Bestimmtheit voraus, daß die Franzosen wenig Widerstand finden würden; er schloß dieses besonders aus den vortrefflichen Berichten des päpstlichen Nuncius in Madrid, Giustiniani, welche der Cardinal Consalvi ihm mitzutheilen pflegte. Niebuhr selbst verließ im April Rom, machte einen Ausflug nach Neapel, und reisste dann langsam durch Mittel- und Oberitalien nach der Schweiz, wo er in St. Gallen den Merobaudes abschrieb und herausgab, und langte im August in Bonn an, welches er zum dauernden Aufenthaltsort wählte.